

Unverkäufliche Leseprobe



Helmuth Kiesel

Schreiben in finsternen Zeiten

Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1933-1945

2025. 1392 S.

ISBN 978-3-406-71611-9

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/21312574>

Helmuth Kiesel

Schreiben
in finsternen Zeiten

Geschichte der deutschsprachigen Literatur
1933–1945

Schreiben in finsternen Zeiten

Geschichte der
deutschsprachigen Literatur
1933–1945

von
Helmuth Kiesel

C.H.Beck

Dieser Band ist zugleich Band XI der
Geschichte der deutschen Literatur
von den Anfängen bis zur Gegenwart
begründet von
Helmut de Boor †
und Richard Newald †

Erarbeitet mit Unterstützung der
Fritz-Thyssen-Stiftung

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2025
Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de
Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.
Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: Max Beckmann, *Stilleben mit grünem Buch
und Rotfischen*, 1949, Privatsammlung, Foto: akg-images
Satz: Janß GmbH, Print- und Digitalmedien, Pfungstadt
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 71611 9



verantwortungsbewusst produziert
www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind
Gedenkt
Wenn ihr von unsern Schwächen sprecht
Auch der finsternen Zeit
Der ihr entronnen seid.

Bertolt Brecht, *An die Nachgeborenen*, 1939

INHALTSÜBERSICHT

Einleitung

Erster Teil

Die Machtergreifung (1933/34) im Spiegel der Literatur

Zweiter Teil

Neuordnung der Literaturverhältnisse nach 1933

Dritter Teil

Von der Machtergreifung zum Krieg: Die politische
Entwicklung bis 1939 im Spiegel der Literatur

Vierter Teil

Die binnendeutsche Literatur der mittleren Jahre (1934–39):
Systemkonforme und neutrale Literatur, Werke der inneren
Emigration und jüdische Literatur

Fünfter Teil

Erfahrung Emigration und Exil, Spanienkrieg und Moskauer
Säuberungen

Sechster Teil

Binnen- und exildeutsche Zeit- und Geschichtsromane
und -dramen

Siebter Teil

Die Literatur der Kriegsjahre

Epilog

Anhang

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	21
<i>Literatur in «finsternen Zeiten» 21 · Fragen der Auswahl 25 · Deutsche oder deutschsprachige Literatur? 28 · Spielarten der deutsch(sprachig)en Literatur 29 · Gebremste und fortgesetzte Modernität 33 · Der politische Rahmen: Krise der Demokratie und Faszination von Autoritarismus und Kollektivismus (Totalitarismus) 38 · Autorschaft im Bann der Politik 41 · Anmerkung zu Konzept und Darstellungsweise 43</i>	

ERSTER TEIL DIE MACHTERGREIFUNG (1933/34) IM SPIEGEL DER LITERATUR

I. Machtergreifung, Staatsumbau, Gleichschaltung und Säuberung	47
1. Machtergreifung: Jubel und Terror	47
2. Stimmen von Schriftstellern	51
3. Revolution?	54
4. Faszination des Total(itär)en	61
5. Staatsumbau	64
6. Kulturelle Gleichschaltung und (Selbst-)Unterwerfung der Literatur	67
6.1. Einrichtung eines Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda	67
6.2. Gleichschaltung der Dichterakademie	70
6.3. Bücherverbrennung	75
6.4. Staatstheater: Hanns Johsts <i>Schlageter</i>	83
6.5. Bekenntnisse zum neuen Staat	88
6.6. Proklamation einer literarischen Wende: <i>Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart</i>	95
6.7. Propagandaschriften	100
6.8. Hitlers <i>Mein Kampf</i> – Verbreitung und Beurteilung	102
6.9. Hitlers «Kulturreden» und der Streit um die «deutsche» Kunst (Expressionismusdebatte I)	106
7. Exkurs zur Frage von Modernität und Romantik	113

II. Probleme von Protest und Widerstand	123
1. Protestversuche und Bedenken	123
2. Einschüchterungen	129
3. Verschweigungen und Verwarnungen	131
4. Pro und contra Widerstand	133
5. Reden oder schweigen? Der «Fall» Karl Kraus	135
6. Politisch organisierter Widerstand und Literatur	140
7. Jüdische «Selbstbesinnung» und Resistenz.	146
III. Die Spaltung	151
1. Gehen oder bleiben?	151
2. Anpassen oder Abtauchen? Situierungsprobleme gebliebener Autoren	157
3. Zerbrochene Lebensläufe	163
4. Der Beginn von Flucht und Ausbürgerung	167
5. Seitenwechsel	172
IV. Deutsche Literatur «drinnen und draußen»	177
1. Terminologisches: «Emigration» oder «Exil»?	179
2. «Äußere» und «innere Emigration»: Trennung und Solidarität	181
3. Konfrontationen und Feindseligkeiten: Wer repräsentiert die deutsche Literatur?	189
4. Streit in Ragusa	193
5. Politisierung und Lagerbildung in der Emigration	195
6. «Die Mission des Dichters» in der Emigration	199
7. Schmerz und Anspruch eines jüdischen Emigranten: Karl Wolfskehl's Gedicht <i>An die Deutschen</i>	202
V. Literarische Reflexionen der Machtergreifung und der Emigration 1933–35	206
1. Bekenntnisse und Polemiken, essayistisch und lyrisch	206
1.1. Binnendeutsche Essayistik	207
1.2. Essayistik außerhalb der Reichsgrenzen	214
1.3. Binnendeutsche Lyrik	222
1.4. Lyrik außerhalb der Reichsgrenzen	229
2. Epische und dramatische Widerspiegelungen	235
2.1. Deutschland: «Wege zu Hitler», SA- sowie HJ- und BDM-Romane	237
<i>Nationalsozialistische Wegfindungsromane 238 · HJ- und BDM- Romane 245 · SA-Romane und ein SS-Roman 247 · Heimkehr statt Auswanderung 251 · Anpassungsroman eines Unentschie-</i>	

	denen: Erik Regers <i>«Schiffer im Strom»</i> 252 · <i>Reisen durch das «neue Deutschland»</i> 254	
2.2.	Exil: Beginn von Terror, Flucht und Widerstand	256
	<i>Ouvertüre mit einem Panoramaroman: Lion Feuchtwangers «Geschwister Oppenheim»</i> 256 · <i>Erklärungsromane von Anna Seghers, Adam Scharrer, Bodo Uhse, Ernst Glaeser, Maria Lazar, Werner Türk, F. C. Weiskopf und Oskar Maria Graf</i> 258 · <i>Machtergreifungsromane von Friedrich Wolf, Ferdinand Bruckner und anderen</i> 271 · <i>Parabelstücke von Paul Zech und Bertolt Brecht</i> 276 · <i>Exkurs zu den Problemen Wertung und Authentizität</i> 278 · <i>Die Machtergreifung in Romanen und Erzählungen von Balder Olden, Hermynia zur Mühlen, Heinz Liepman[n], Jan Petersen, Ernst Erich Noth, Walter Kolbenhoff, Hans Natonek, Paul Zech, Lion Feuchtwanger und Paula Buber</i> 281 · <i>Grotesken</i> 297 · <i>Zwei Fanale: Reichstagsbrand und «Röhm-Putsch»</i> 298 · <i>Gestapo-Folter und Konzentrationslager</i> 308 · <i>Berichte von Hans Beimler, Gerhart Seger und anderen</i> 310 · <i>Romane von Willi Bredel, Wolfgang Langhoff und anderen</i> 314 · <i>Juden als «metaphysische Gegner»</i> 319 · <i>Exkurs zum Darstellungsproblem Folter</i> 322	
3.	Zwei große Machtergreifungsromane: <i>Der Augenzeuge</i> von Ernst Weiß und <i>Die Verzauberung</i> von Hermann Broch	326
4.	Ein beklemmendes Gesellschaftsbild: <i>Elias Canettis Die Blendung</i>	336
VI.	Zwei umkämpfte Gebiete: Österreich und «die Saar»	339
1.	Österreich zwischen Angriff und Verteidigung	339
	<i>«Austrofaschismus» oder «Europas erste Abwehrfront» gegen den Nationalsozialismus?</i> 339 · <i>Der Aufstand vom Februar 1934 im Spiegel der Literatur</i> 343 · <i>Nationalsozialistische «Kampfzeit» und Juliputsch 1934</i> 349 · <i>Dollfuß: «Arbeitermörder» oder «Märtyrer» des Widerstands?</i> 353	
2.	«Der Kampf um die Saar»	354
	<i>Das Saargebiet als politisch-literarischer Kampfplatz</i> 354 · <i>Linke Mobilisierungsliteratur</i> 355 · <i>Mobilisierungsliteratur der «Deutschen Front»</i> 359 · <i>Nach der Abstimmung: Jubel, Flucht, Ernüchterung, Kritik</i> 361	

ZWEITER TEIL
NEUORDNUNG DER LITERATURVERHÄLTNISSE
NACH 1933

I. Deutschland	365
1. Dokumentationen und Darstellungen	365
2. Phasen und Objekte der nationalsozialistischen Literaturpolitik	366
3. Vorläufer der NS-Literaturpolitik	368
4. Die Einrichtung der Reichsschrifttumskammer und weiterer Kontroll- und Lenkungsämter	370
5. Kontroll- und Steuerungsmaßnahmen gegenüber Autoren und Buchhandel	374
6. Autorenförderung: Literaturpreise und Dichterbünde . .	377
7. Bedingte Freiräume	378
8. Buchpropaganda	381
9. Einbeziehung der Literaturwissenschaft	385
10. Zeitgenössische «Literaturkunde»	389
11. «Volkhafte Literaturbetrachtung» statt Literaturkritik . .	392
12. Lesen im Dritten Reich	394
13. Klassikerpflege	396
14. Versuch einer Bilanz	401
15. Jüdische Verlage	403
II. Österreich	406
1. Literaturverhältnisse in Österreich 1933/34–1938	406
2. Nach dem Anschluß	411
III. Schweiz	413
IV. Emigration / Exil	418
1. Dokumentationen und Darstellungen	418
2. Umfang, Phasen und Art der Emigration, Geschlechterverhältnis	422
3. Topographie	428
4. Hilfsorganisationen	437
5. Verlage	440
6. Zeitschriften	446
7. Tarnschriften	451
8. Ausstellung der freien Literatur	453
9. Paris 1935: Kongreß zur Verteidigung der Kultur	454
10. Volksfrontillusionen	459
11. Implementierung des sozialistischen Realismus	462

12.	Realismus statt Formalismus (Expressionismusdebatte II)	466
13.	Literaturkritik	474
14.	«Die Kunst zu erben»	480

DRITTER TEIL VON DER MACHTERGREIFUNG ZUM KRIEG: DIE POLITISCHE ENTWICKLUNG BIS 1939 IM SPIEGEL DER LITERATUR

I.	Lebensverhältnisse in Deutschland	487
1.	Führerdiktatur, Doppelstaat, Volksgemeinschaft: Hitlers Herrschaftsweise und Erfolge	487
2.	Totaler Staat, Mobilisierungs- und Mediendiktatur	491
3.	Ästhetisierung der Politik und Sakralisierung der Ideologie	495
4.	Kriegsvorbereitung und Friedensbeteuerungen	498
5.	Verständigungsliteratur	501
6.	Deutschlandbesichtigungen	511
II.	Stationen der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung	516
1.	Nürnberger Rassengesetze (1935) und ein Mord in Davos (1936)	517
2.	März 1936: Remilitarisierung des Rheinlands	523
3.	Sommer 1936: Olympische Spiele	526
4.	Sommer 1937: Ausstellungen «deutscher» und «entarteter» Kunst	532
5.	März 1938: Anschluß Österreichs	536
6.	Herbst 1938: Münchner Konferenz und Besetzung des Sudetenlands	558
7.	November 1938: Pogrom	566
8.	März 1939: «Zerschlagung» der Tschechoslowakei	571
9.	August 1939: Hitler-Stalin-Pakt	573
10.	Thomas Manns Überlegungen auf der «Höhe des Augenblicks»	577
III.	Glanz und Elend des Dritten Reichs	580
1.	Lyrisches «Führer»-Lob	580
2.	Deutschlandkritik in der Exilliteratur	583
2.1.	Rudolf Borchardts Schmähedichte (<i>Jamben</i>)	583
2.2.	Erzählungen und Romane über Terror und Verfolgung im Dritten Reich: Irmgard Keun, Anna Seghers, Arnold Zweig	585

2.3.	Furcht und Elend des Dritten Reichs I: Szenen von Bertolt Brecht und Margarete Steffin	593
2.4.	Furcht und Elend des Dritten Reichs II: Zwei Stücke von Georg Kaiser	595
2.5.	Fritz von Unruhs satirischer Roman <i>Der nie verlor</i> . . .	596
3.	Verdeckte Kritik am Dritten Reich in der binnendeutschen Literatur	598
3.0.	Vorbemerkung zur «verdeckten Schreibweise»	598
3.1.	Schmähgedichte von Gottfried Benn und Georg Kaiser .	601
3.2.	Werner Bergengruens Roman <i>Der Großtyrann und das Gericht</i>	604
3.3.	Friedrich Reck-Malleczewens Roman <i>Bockelson / Geschichte eines Massenwahns</i>	606
3.4.	Ernst Jüngers Erzählung <i>Auf den Marmorklippen</i>	608
4.	Gestapo-Gefängnis und Konzentrationslager: Ernst Wiecherts Bericht <i>Der Totenwald</i>	613

VIERTER TEIL

DIE BINNENDEUTSCHE LITERATUR DER MITTLEREN JAHRE (1934–39): SYSTEMKONFORME UND NEUTRALE LITERATUR, WERKE DER INNEREN EMIGRATION UND JÜDISCHE LITERATUR

I.	Hauptrichtungen der reichs- oder binnendeutschen Literatur .	621
	<i>Die Autoren: Generationsverhältnisse, Richtungen, Namen</i> 621 · <i>Bekennende Nationalsozialisten und Autoren der «jungen Mannschaft»</i> 622 · <i>Autoren der inneren Emigration</i> 624 · <i>Die nicht-nationalsozialistische «junge Generation»</i> 625 · <i>Autoren im Widerstand</i> 627 · <i>Autorenbünde und Dichtertreffen</i> 630 · <i>Eine Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1936</i> 632 · <i>Zur Frage der Gruppenzugehörigkeit und der NS-Affinitäten</i> 633	
II.	Spielarten dezidiert nationalsozialistischer Literatur: Lyrik und Thingspiel	635
	<i>Zur Frage, was «nationalsozialistische Dichtung» ist</i> 635 · <i>Lyrik der «jungen Mannschaft»</i> 638 · <i>Josef Weinheber</i> 644 · <i>«Reichsdramaturgie»</i> 648 · <i>Reichsfestspiele, Reichstheaterwochen und Theaterkonzepte</i> 650 · <i>Thingspiele</i> 652 · <i>Nationalsozialistisches Volkstheater und Volkskomödie</i> 661 · <i>Pflege des traditionellen Theaters und Entwicklung seines Repertoires</i> 662 · <i>Die meistgespielten Gegenwartsdramatiker der 1930er Jahre</i> 664 · <i>Ein Blick auf ausländische Bühnen</i> 667	

III. Nicht-nationalsozialistische oder neutrale Literatur und Literatur der inneren Emigration	669
<i>Unüberschaubare Mengen</i> 669 · <i>Gedichtanthologien</i> 670 · <i>Gedichtbände von Wilhelm Lehmann, Georg Britting, Peter Gan, Oskar Loerke und Friedrich Georg Jünger</i> 673 · <i>Gedichte von Eberhard Meckel, Marie Luise Kaschnitz, Peter Huchel, Günter Eich und Jens Heimreich</i> 681 · <i>Gedichte und Gedichtbände von Werner Bergengruen, Jochen Klepper und Reinhold Schneider</i> 686 · <i>Erzählungen, Novellen, Legenden: Anthologien</i> 691 · <i>Einige prominente Erzählungen</i> 696 · <i>Beschreibung der inneren Emigration: Rudolf Alexander Schröder und Gottfried Benn</i> 700	
IV. Literatur von Frauen	706
<i>Politische Modifikation des Frauenbilds zu Beginn der NS-Zeit</i> 706 · <i>Drei nationalsozialistische Frauenromane von Brigitte von Arnim, Kuni Tremel-Eggert und Grete von Urbanitzky</i> 710 · <i>Neutrale und kontrastive Frauenliteratur</i> 714	
V. Jüdische Literatur in Deutschland	719
<i>Debatte über eine genuin jüdische Literatur</i> 719 · <i>Lyrik des erzwungenen Aufbruchs: Manfred Sturmann und Karl Wolfskehl</i> 720 · <i>Erzählungen und Romane der Notlage</i> 724 · <i>Imagination der Auswanderung: Rudolf Frank</i> 728 · <i>Palästina-Reiseberichte und Palästina-Romane</i> 730 · <i>Ludwig Strauß' Gedichtband <Land Israel> und andere Gedichte</i> 732 · <i>Else Lasker-Schölers <Hebräerland></i> 734 · <i>Gertrud Kolmars <Preußisches Wappenbuch>, <Die Frau und die Tiere> und <Das Wort der Stummen></i> 737 · <i>Erinnerungen an vergangenes jüdisches Leben in Deutschland: Gerson Stern und Jacob Picard</i> 740 · <i>Beschwörung des Ostjudentums: Soma Morgensterns Romantrilogie <Funken im Abgrund></i> 745	
VI. Systemkonforme Themenfelder und Genres	752
1. Bauern- und Dorfroman	752
<i>Auf dem Weg ins Dritte Reich</i> 752 · <i>«Sentimentalische» Bauerndichtung, aber selten von Bauern</i> 755 · <i>Nationalsozialistische «Adligsprechung» des Bauerntums</i> 757 · <i>Hochkonjunktur der Bauernromane und kritische Einwände</i> 760 · <i>Der Kampf um die Höfe: Romane von Josefa Berens-Totenohl</i> 762 · <i>Blicke auf Dörfer und Kleinstädte</i> 769 · <i>Ein prekärer Landlebenroman: Hans Falladas <Wir hatten mal ein Kind></i> 776 · <i>Ein ständestaatlicher Bauernroman: Johannes Freumbichlers <Philomena Ellenhub></i> 778 · <i>Spaten-Nostalgie in Emil Strauß' <Das Riesenspielzeug></i> 781 · <i>Dramatischer Strukturwandel eines Dorfes in der Zwischenkriegszeit: Anton Betzners <Basalt></i> 784 · <i>Alternative Bauernromane</i> 787 · <i>Landlebenlyrik</i> 789 · <i>Bauernspiele</i> 792 · <i>Waldbücher, insbesondere Ernst Wiecherts <Ein-</i>	

	<i>faches Leben</i> und Waldemar Bonsels' <i>«Mario / Ein Leben im Walde»</i> 794 · <i>Großstadtroman: Fehlanzeige</i> 799	
2.	Arbeitswelt	802
	<i>Nationalsozialistische Durchdringung der Arbeitswelt</i> 802 · <i>Feier der Arbeit</i> 806 · <i>Propaganda für den Arbeitsdienst</i> 810 · <i>Die Arbeitsfront als Ausdruck der Volksgemeinschaft</i> 813 · <i>Indienstnahme von «Arbeiterdichtern»</i> 818 · <i>Von der «Arbeiterdichtung» zur «Arbeitsdichtung»</i> 821 · <i>Versöhnung von Mensch, Technik und Natur</i> 825	
3.	Technologische Aufrüstung	826
	<i>Der Kontext: Rohstoffmangel und «Vierjahresplan»</i> 826 · <i>Anton Zischka: «Wissenschaft bricht Monopole»</i> 828 · <i>Karl Aloys Schenzinger: «Anilin»</i> 830 · <i>Rudolf Brunngraber: «Radium»</i> 834 · <i>Science-Fiction und Paul Gurks Dystopie «Tuzub 37»</i> 836 · <i>Ernst Jüngers «Werkstättenlandschaft» und Friedrich Georg Jüngers Technikkritik</i> 839	
4.	Erster Weltkrieg	841
	<i>Neues Interesse an Kriegsliteratur</i> 841 · <i>Schreiben über den Krieg im Dritten Reich: Friedrich Franz von Unruh</i> 849 · <i>Neue Romane und Erzählungen über den Ersten Weltkrieg</i> 852 · <i>Heldengeschichten und Todeskitsch</i> 855 · <i>Der Krieg der Frauen</i> 858 · <i>Nachkriegsgeschichten und Kameradschaftsmythos</i> 864 · <i>Leiden am Krieg</i> 868 · <i>Zweierlei Blicke auf Verdun: P. C. Ettighoffer und Arnold Zweig</i> 870 · <i>Österreichische Kriegsromane</i> 875 · <i>Schlachten des Ersten Weltkriegs: Friedrich Georg Jüngers unzeitgemäßes Kriegsepos</i> 879 · <i>Zwei Panorama-Romane über den Krieg: Otto Paust und Bernard von Brentano</i> 882 · <i>Die Schweiz und der Erste Weltkrieg: Meinrad Inglin's «Schweizerspiegel»</i> 885 · <i>Und ein Helden- und Untergangsbestseller: Frank Thieß' Seekriegsroman «Tsushima»</i> 887	
5.	Literatur des «Grenz- und Auslandsdeutschtums»	890
	<i>Deutsche im Ausland</i> 890 · <i>Grenz- und Volkstumsbücher, Literaturgeschichten und Anthologien</i> 893 · <i>Grenz- und auslandsdeutsche Literatur: Ausgewählte Werke</i> 898 · <i>Panorama der deutschen Auswanderung und Ostkolonisation: Josef Pontens «Volk auf dem Wege»</i> 913 · <i>Wertungsfragen</i> 916 · <i>Grenzlandspiele</i> 919 · <i>Ausblick: Heimholungs- oder Heimkehrbücher der Jahre nach 1939</i> 921	

FÜNFTER TEIL

ERFAHRUNG EMIGRATION UND EXIL, SPANIENKRIEG UND MOSKAUER SÄUBERUNGEN

I. Flucht, Emigration und Exil im Spiegel der Gattungen	927
1. Lyrik	927
«Schlechte Zeit für Lyrik», aber nicht nur 927 · Breite und Vielfalt der Exillyrik (Anthologien) 928 · Brechts Neuansatz: «reimlose Lyrik mit unregelmäßigen Rhythmen» 930 · Konventionelle Formen bei Max Herrmann-Neiße, Johannes R. Becher und anderen 931 · Hauptmotiv Klage 934 · Walter Mehrings Ermutigungen 936 · Johannes R. Bechers «Der Glücksucher und die sieben Lasten» 938 · Weitere Sammlungen und Erich Arendts Gedichte 940	
2. Dramatik	942
3. Epik	947
Emigrationsromane von Klaus Mann, Luise Straus-Ernst, Konrad Merz, Hans Habe, Bruno Frank, Irmgard Keun, Victoria Wolff 947 · Alfred Döblins Roman «Babylonische Wandlung» 958 · Exil als «Passion und Kampf»: Romane von René Schickele, Fritz Erpenbeck, Rudolf Frank, Klaus Mann, Lion Feuchtwanger, Erich Maria Remarque 962 · Zwei «Frauenbücher»: Anna Gmeyners «Café du Dôme» und Alice Rühle-Gerstels «Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit» 978	
II. Judentum in der Exilliteratur	986
Zur Frage der Besonderheit 986 · Robert Neumanns Roman «An den Wassern von Babylon» 987 · Wohin mit den Juden? Antworten von Stefan Zweig, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger und Alfred Döblin 991 · Deutschsprachige jüdische Literatur in Mandats-Palästina 997	
III. Der spanische Bürgerkrieg	1001
«Bürgerkrieg» oder europäischer «Stellvertreterkrieg»? 1001 · «Internationale Brigaden» und Engagement von Literaten 1003 · Der Spanienkrieg als mediales Ereignis 1006 · Lyrik, Erzählung, Dramatik 1008 · Romane von Willi Bredel, Gustav Regler, Eduard Claudius, Hermann Kesten und Stefan Andres 1011 · Reichsdeutsche Spanienkriegsliteratur 1018 · Das literarische Weiterleben der «Internationalen Brigaden» 1021	

IV. Die beschwiegene Säuberungen im Moskauer Exil 1024

«Säuberungen»: Anlaß und Umfang 1024 · Einbeziehung der deutschen Schriftstellergruppe 1026 · «Stalinismus von unten»: Wachsamkeitsparolen 1027 · Interne Säuberungsverhandlungen 1028 · Die Moskauer Prozesse: Stellungnahmen von Bertolt Brecht, Ernst Bloch und anderen 1031 · Arthur Koestlers «Sonnenfinsternis» 1033 · Alfred Kurellas «Gronauer Akten» 1036

SECHSTER TEIL BINNEN- UND EXILDEUTSCHE ZEIT- UND GESCHICHTSROMANE UND -DRAMEN

I. Binnen- und exildeutsche Zeitromane 1043

Vorbemerkung zu den Begriffen «Zeitliteratur» und «Zeitstück» 1043 · Größere und kleinere Epochenromane: Wolfgang Koeppens «Die Mauer schwankt», Gabriele Tergits «Effingers», Ilse Molzahns «Töchter der Erde» und andere 1045 · Eine religiös grundierte Epochenanalyse: Elisabeth Langgässers «Das unauslöschliche Siegel» 1052 · Ein Mene-tekkel am Rande Europas: Franz Werfels «Vierzig Tage des Musa Dag» 1054 · Die deutsche Revolution von 1918/19: Alfred Döblins «November 1918» 1057 · Mit dem Fokus auf der Weimarer Republik: Hans Falladas «Wolf unter Wölfen» und «Der eiserne Gustav», Bernhard Diebolds «Das Reich ohne Mitte» und Arnolt Bronnens «Kampf im Aether» 1063 · Die 1920er Jahre im Licht des Dritten Reichs: Horst Langes «Schwarze Weide» und Ilse Molzahns «Nymphen und Hirten tanzen nicht mehr» 1070 · Romane des Übergangs von der Weimarer Republik ins Dritte Reich: Anna Gmeyners «Manja», Maria Gleits «Du hast kein Bett, mein Kind» und andere 1077 · Politikferne binnendeutsche Romane der 1930er Jahre: Kurt Kluges «Der Herr Kortüm», Ernst Barlachs «Der gestohlene Mond», Friedo Lampes «Septembergewitter», Hans Carossas «Geheimnisse des reifen Lebens» und andere 1082 · Unter Einbeziehung der Politik: Klaus Manns «Mephisto», Ödön von Horváths «Jugend ohne Gott» und Franz Werfels «Eine blaßblaue Frauenschrift» 1091 · Schweizer Sorgen: Jakob Bührers «Sturm über Stifflis» und Albin Zollingers «Pfannenstiel» 1096

II. Exil- und binnendeutsche Geschichtsromane 1098

Neue Weichenstellung um 1933/34 1098 · Der historische Roman in der Debatte emigrierter Autoren 1101 · Romane von Stefan Zweig, Heinrich Mann, Hermann Kesten, Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger und Fritz Heymann 1104 · Alfred Döblins «Amazonas»-Trilogie 1118 · Thomas Manns «Joseph»-Tetralogie und «Lotte in Weimar» 1122 · Hermann Brochs Roman «Der Tod des Vergil» 1127 · Der historische Roman in Deutschland: Gattungsdiskussion und thematisches Spektrum 1129 · Der neutrale historische Roman 1132 · Der NS-affine

historische Roman 1135 · *Der christliche historische Roman im Dritten Reich* (Vorbemerkung) 1138 · *Jochen Kleppers christlicher Regentenspiegel* ›Der Vater‹ 1139 · *Reinhold Schneiders antirassistische Erzählung* ›Las Casas vor Karl V.‹ 1143 · *Gertrud von le Forts* ›Magdeburgische Hochzeit‹, *Werner Bergengruens* ›Am Himmel wie auf Erden‹ und *Erika Mitterers* ›Der Fürst der Welt‹ 1145 · *Zwischen Geschichtsbuch und historischem Roman: Frank Thieß* ›Das Reich der Dämonen‹ 1149

III. Geschichtsdrama	1152
<i>Binnen- und exildeutsche Geschichtsdramatik (Überblick)</i> 1152 · <i>Bertolt Brechts</i> ›Leben des Galilei‹ 1155	

SIEBTER TEIL DIE LITERATUR DER KRIEGSJAHRE

I. Der Kriegsbeginn	1163
1. Der Weg in den Krieg	1163
2. Gemischte Gefühle	1166
II. Reichs- oder binnendeutsche Literatur	1169
1. Kriegsdienst deutscher Autoren	1169
2. Poetische Mobilmachung und Kriegskritik	1171
2.1. Kriegsslyrik	1175
2.2. Lyrische Einsprüche	1178
III. Exilliteratur	1181
1. Auswirkungen des Kriegs auf das Exil	1181
2. Nördliche Flüchtlingsgespräche, südliche Fluchtgeschichten	1185
3. Exkurs: Der Sieg über Frankreich in der binnendeutschen Literatur	1196
4. Neues Exil in Amerika	1198
5. Exilautoren im Abwehrkampf gegen Hitler	1203
6. Das Dritte Reich im Kriegszustand: Blicke von draußen	1215
IV. Kriegsliteratur	1221
1. Berichte und Tagebücher	1221
2. Erzählungen und Romane	1229
<i>Alexander Lernet-Holenias</i> ›Mars im Widder‹ 1230 · <i>Horst Langes</i> ›Ulanenpatrouille‹ und ›Die Leuchtkugeln‹ 1231 · <i>Hermann-Georg Rexroths</i> ›Der Wermutstrauch‹ 1233 · <i>Peter Reeses</i> ›Russische Abenteuer‹ 1234	

3.	Lidice	1236
	<i>Heinrich Manns</i> ›Lidice‹ 1238 · <i>Ludwig Winders</i> ›Die Pflicht‹ 1242 · <i>Franz Carl Weiskopfs</i> ›Himmelfahrts-Kommando‹ 1242 · <i>Stefan Heyms</i> ›Der Fall Glasenapp‹ 1244	
4.	Stalingrad	1245
	<i>Theodor Plieviers</i> ›Stalingrad‹ und <i>Heinrich Gerlachs</i> ›Durchbruch bei Stalingrad‹ 1247	
5.	Luftkrieg	1252
V. Der Mord an den europäischen Juden		1261
VI. Stimmen aus den Gefängnissen		1270
VII. Drei Hauptwerke der letzten Jahre		1276
1.	Reflexion einer Rebarbarisierung: Gerhart Hauptmanns <i>Atriden-Tetralogie</i>	1276
2.	Hoffnung auf Inseln der Kultur und Humanität: Hermann Hesses Roman <i>Das Glasperlenspiel</i>	1278
3.	›und alle Fragen offen‹: Bertolt Brechts Parabelstück <i>Der gute Mensch von Sezuan</i> und <i>Der kaukasische Kreidekreis</i>	1282
VIII. Abgesänge		1288
<i>Hans Falladas</i> <i>Gefängnistagebuch</i> 1288 · <i>Gottfried Benns</i> <i>Distanzierungen</i> 1290 · <i>Else Lasker-Schülers</i> Drama ›Ich und Ich‹ 1291 · <i>Johannes R. Bechers</i> Drama ›Der Weg nach Füßen‹ 1293 · <i>Hans Carossas</i> ›Abendländische Elegie‹ 1294 · <i>Alfred Döblins</i> Erzählung ›Der Oberst und der Dichter‹ 1295 · <i>Hermann Kasacks</i> Roman ›Die Stadt hinter dem Strom‹ 1297 · <i>Hermann Brochs</i> Roman ›Die Schuldlosen‹ 1299 · <i>Ernst Jüngers</i> Traktat ›Der Friede‹ und <i>Tagebuchaufzeichnungen</i> 1300 · <i>Victor Klemperers</i> <i>Sprachanalyse</i> ›Lingua Tertii Imperii‹ 1301 · <i>Thomas Manns</i> Roman ›Doktor Faustus‹ 1302		
Epilog		1307

ANHANG

Dank	1319
Auswahlbibliographie	1321
Personen- und Werkregister	1338

EINLEITUNG

Literatur in «finsternen Zeiten»

Die vierzehn Jahre zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Beginn der NS-Herrschaft in Deutschland waren eine Blütezeit der deutschsprachigen Literatur. Krieg und Revolution erwiesen sich als fast unerschöpfliche Generatoren für die künstlerische Entwicklung auf allen Gebieten, für die Literatur nicht nur als Stichwortgeber, sondern auch als Formanreger. In verstärkter Auseinandersetzung mit den sozialen Verwerfungen und der politischen Entwicklung entstanden in avantgardistisch inspirierter Weiterentwicklung tradierter Muster Romane, Dramen und Gedichte, die bis heute als Hauptwerke der literarischen Moderne gelten. Erinnerung sei an Thomas Manns *Zauberberg* (1924) und Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929), an Georg Kaisers *Gas-Trilogie* (1918–20) und Bertolt Brechts Dramen *Die heilige Johanna der Schlachthöfe* und *Die Maßnahme* (1930–32), an seine lyrische *Hauspostille* (1927) und an Gottfried Benns geschichtskritische und formal kühne Montage-Gedichte im Stil von *Chaos* (1923) und *Qui sait* (1927). Die auf 1933 folgenden zwölf Jahre, die unter dem Zeichen des Hakenkreuzes standen, belasteten die Autoren hingegen derart mit politischen Fragen und Anforderungen, Zwängen und Nöten, daß die Wahrung literarischer Qualitäten und die Weiterentwicklung narrativer, dramatischer und lyrischer Ausdrucksformen beträchtlich erschwert wurden, ja das literarische Schaffen überhaupt in Frage gestellt wurde. Nicht nur Hermann Broch bezweifelte unter den eingetretenen Umständen, «ob Dichten» – wegwerfend sagte er mitunter auch «Geschichtln erzählen» – «heute noch eine legitime Lebensäußerung» sei (so in einem Brief vom 23. Mai 1933 an seinen Schriftstellerkollegen Frank Thieß). Und doch wurden viele Autoren – unter ihnen auch Broch – gerade durch die Zumutungen dieser «finsternen Zeit blutigster Unterdrückung» und «Verfolgung», wie Bertolt Brecht sie nannte, fortwährend gedrängt, Stellung zu nehmen, die Verhältnisse und Geschehnisse in künstlerisch profilierter Form für sich und die Leserschaft zu reflektieren, oft in der Hoffnung, Einfluß auf den Gang der Dinge nehmen zu können, oder wenigstens in der Absicht, zeugenschaftlich festzuhalten, was an Entsetzlichem zu erleben und zu erfahren war – «den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Schande, den Kommenden zur Mahnung», wie es am Ende von Ernst Wiecherts Bericht *Der Totenwald* (1939/45) heißt. Literatur und Politik, die heute Geschichte

ist, gingen unter diesen Umständen eine besonders enge Verbindung ein, die zumeist durch Kritik, Polemik und Klage bestimmt war, manchmal aber auch durch verblendete Zustimmung zum offenkundigen politischen Verbrechen. Dieses spannungsvolle, die Autoren und ihre Werke in vielfacher Weise tangierende und tingierende Verhältnis von Literatur und Politik in allen wichtigen Dimensionen und an repräsentativen Texten ansichtig zu machen, ist das Ziel dieser Literaturgeschichte.

An historisch und ästhetisch bedeutungsvollen Werken, die neben den großen Würfeln der kulturell hochgradig inspirierten Weimarer Zeit bestehen können, fehlt es trotz der genannten Erschwernisse nicht. Viele von ihnen entstanden *extra muros*, wie man seit alten Zeiten sagt, im Exil, manche *intra muros*, in Deutschland oder «im Reich», wie man damals auch sagte. Für das Exil seien in exemplarischer Absicht genannt: Thomas Manns *Joseph-Romane* (1934–43), Franz Werfels Genozid-Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagb* (1933), Willi Bredels Häftlings- und Widerstandsroman *Die Prüfung* (1934), Alfred Döblins Emigrationsroman *Babylonische Wandrung oder Hochmut kommt vor dem Fall* (1934), Stefan Zweigs historischer Roman *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1935), Elias Canettis Intellektuellen-Roman *Die Blendung* (1936), Heinrich Manns Regentenromane *Die Jugend* und *Die Vollendung des Königs Henri Quatre* (1935 und 1938), René Schickeles humoristisch-verzweifelter Exilroman *Die Flaschenpost* (1937), Alfred Döblins mehrteiliger *Amazonas-Roman*, Döblin zufolge eine «Generalabrechnung mit der europäischen Civilisation» (1937/38), des Schweizer Meinrad Inglin historisch-politischer Krisenroman *Schweizerspiegel* (1938), Anna Gmeyners Epochenroman *Manja* (1938), Veza Canettis Wiener «Anschluß»-Roman *Die Schildkröten* (1940 entstanden, 1999 aus dem Nachlaß ediert), Franz Werfels Lourdes-Roman *Das Lied von Bernadette*, ein Welterfolg (1941), Anna Seghers' Haft-, Flucht- und Verfolgungsroman *Das siebte Kreuz*, ebenfalls ein Welterfolg (1942), Arnold Zweigs Deutschland-Roman *Das Beil von Wandsbek* (1943 in hebräischer Übersetzung in Tel Aviv, 1947 auf deutsch im Neuen Verlag Stockholm), der zivilisationskritische Roman *Das Glasperlenspiel* (1943) des Wahlschweizers Hermann Hesse, Anna Seghers' Fluchtroman *Transit* (1944), Hermann Brochs geschichts- und religionsphilosophischer Roman *Der Tod des Vergil* (1945), nicht zuletzt Bertolt Brechts Szenenfolge *Furcht und Elend des III. Reiches* (1938), seine kämpferische Lyriksammlung *Svendborger Gedichte* (1939) sowie – neben anderem – die Stücke *Mutter Courage und ihre Kinder* (1941 Uraufführung im Schauspielhaus Zürich) und *Leben des Galilei* (1943 Uraufführung im Schauspielhaus Zürich). Teilweise unabgeschlossen und jedenfalls vor Kriegsende unveröffentlicht blieben solch bedeutende Werke wie Hermann Brochs Romane *Die Verzauberung* (1934 ff.) und *Der Tod des Vergil* (1938 ff.), Alfred Döblins vierbändiges «Erzähl-

werk» *November 1918* (1938–43), Thomas Manns *Doktor Faustus* (1943–47). – An der Verlagerung der Druckorte ins Ausland und an ihrem durch die politischen Geschehnisse erzwungenem Wechsel (bei Thomas Mann von Berlin über Wien nach Stockholm) läßt sich die Geschichte des literarischen Exils ablesen. Im zeitlichen Ablauf zeigt sich aber auch das anfängliche Festhalten am Verlagsort Deutschland, das durch den Wunsch nach Präsenz und Absatz in Deutschland bestimmt war. Zudem wird am Beispiel von Inglingers *Schweizerspiegel*, der 1938 bei Staackmann in Leipzig erschien, erkennbar, daß Deutschland ein Verlags- und Absatzgebiet blieb, auf das schweizerische und österreichische Autoren kaum verzichten konnten, wenn sie vom Verkauf ihrer Bücher leben wollten.

Die größten dichterischen Werke – Thomas Manns *Joseph*-Romane, Alfred Döblins *Amazonas*-Trilogie und seine *November 1918*-Trilogie, Hermann Brochs *Vergil*-Roman, Bertolt Brechts Zeitreflexion in «reimloser Lyrik mit unregelmäßigen Rhythmen» und sein *Leben des Galilei* – wurden unter den materiell schwierigen, aber geistig freien Bedingungen des Exils geschrieben. Gleichrangige Werke gelangen in Deutschland weniger, was zum einen wohl auf den Umstand zurückzuführen ist, daß ein großer Teil der arriviertesten Autoren 1933 Deutschland verlassen mußte, zum andern aber gewiß auch auf die repressiven Lebens- und Arbeitsbedingungen. Gleichwohl entstanden auch in Deutschland respektable Werke, zum Teil sogar aus der Feder von Autoren, die dem Nationalsozialismus nahestanden. In chronologischer Reihenfolge seien genannt: Siegfried von Vegesacks Romantrilogie *Die baltische Tragödie* (1933–35), Josef Weinhebers Gedichtsammlung *Adel und Untergang* (1934), Emil Strauß' Roman *Das Riesenspielzeug* (1935), Friedrich Georg Jüngers Gedichtbände *Gedichte* (mit dem Protestgedicht *Der Mohn*, 1934) und *Der Taurus* (1937), Werner Bergengruens Roman *Der Großtyrann und das Gericht* (1935), Elisabeth Langgässers Lyrikband *Die Tierkreisgedichte* (1935) und ihr Roman *Der Gang durch das Ried* (1936), Gottfried Benns *Statische Gedichte* (einzeln ab 1935, als Sammlung 1948), Hans Carossas Roman *Geheimnisse des reifen Lebens* (1936), Rudolf Brunngrabers Wissenschafts- und Weltdeutungsroman *Radium* (1936), Johannes Freumbichlers nostalgischer Bauern- und Dorfroman *Philomena Ellenhub* (1936/37), Ernst Barlachs Roman *Der gestohlene Mond* (1936/37, 1948 postum ediert), Jochen Kleppers historischer Preußen-Roman *Der Vater* (1937), Rudolf Alexander Schröders Reflexion einer «inneren Emigration» in Form der *Ballade vom Wandersmann* (1937), Horst Langes Roman *Schwarze Weide* (1937), Ilse Molzahns modernistisch erzählter und ideologisch abweichender Roman *Nymphen und Hirten tanzen nicht mehr* (1938), Kurt Kluges humoristischer Sonderlingsroman *Der Herr Kortüm* (1938), Ina Seidels Geschichtsroman *Lennacker* (1938), Reinhold Schneiders Menschenrechtsroman *Las Casas vor Karl V.* (1938), Heimito

von Doderers Schicksalsroman *Ein Mord den jeder begeht* (1938), Ernst Wiecherts Nachkriegsroman *Das einfache Leben* (1939), Ernst Jüngers *Abenteuerliches Herz* in der zweiten, raffiniert regimekritischen Fassung (1938) und seine Widerstandserzählung *Auf den Marmorklippen* (1939), Alexander Lernet-Holenias Roman *Mars im Widder* über den Beginn des Kriegs (1940), Horst Langes Kriegserzählung *Ulanenpatrouille* (1940), Werner Bergengruens historischer Preußenroman *Am Himmel wie auf Erden* (1940), Erika Mitterers Inquisitionsroman *Der Fürst der Welt* (1940), Frank Thieß' romanhafte Geschichte der Antike mit dem Titel *Das Reich der Dämonen* (1941) und Anton Betzners *Basalt* (1942), ein bewegender Dorfroman über die Jahre, die vom einen in den andern Krieg führten. Entstanden sind in dieser Zeit auch Werke wie Elisabeth Langgässers Roman *Das unauslöschliche Siegel* (1937 ff., abgeschlossen und publiziert 1946) und Hermann Kasacks Roman *Die Stadt hinter dem Strom* (1942 ff., abgeschlossen und publiziert 1947).

Beide Listen wären um weitere Titel von literarischer Qualität und ethischer Dignität zu ergänzen, doch geht es hier nicht um Vollständigkeit, sondern um exemplarische Repräsentativität. Bei manchen Werken, die prinzipiell in Frage kommen, zögert man freilich, sie zu nennen, so zum Beispiel bei Arnolt Bronnens Roman *Kampf im Aether oder Die Unsichtbaren*, der die Entwicklung des Rundfunks und die Auseinandersetzung um die Republik von 1923 bis zum Vorabend des Dritten Reichs rekapituliert und 1935 unter dem Pseudonym A. H. Schelle-Noetzel bei Rowohlt in Berlin erschien. Seine zupackende und suggestive Darstellungsweise, in der Rundfunkemphase und Politiksatire einander steigern und schärfen, macht ihn zu einem eindrucksvollen Werk, das den Vergleich mit anderen gesellschaftskritischen Romanen früherer Jahre – etwa mit Heinrich Manns vielgerühmtem Roman *Der Untertan* (1918) – nicht zu scheuen braucht. Allerdings gibt es auch einige Momente wie den unverhohlenen Antisemitismus, die Frontkämpfer- und Fememörderbejubelung und die schäbige Darstellung von Heinrich und Thomas Mann (im Roman: der Dichter Greis), die zögern lassen, den Roman als «Leistung» zu registrieren.

Rassismus und speziell Antisemitismus lassen auch in anderen Fällen zögern, ein Werk zu berücksichtigen. Als Beispiel sei Emil Strauß' Roman *Das Riesenspielzeug* genannt, der 1934 (mit Vordatierung auf 1935) bei Langen Müller in München erschien. Strauß, berühmt unter anderem durch den Roman *Freund Hein* (1902), der eine Welle von Schüler-Selbstmord-Büchern einleitete, wurde 1926 Mitglied der Berliner Dichterakademie, verließ diese 1931 aus Protest gegen deren «internationalistische» Orientierung und trat sowohl dem nationalsozialistischen Kampfbund für deutsche Kultur als auch der NSDAP bei. In seinem fast tausend Seiten zählenden Roman *Das Riesenspielzeug*, dessen Handlung kurz nach Bismarcks Entlassung (1890) spielt, schildert er den Versuch einiger vege-

tarisch eingestellter Jungakademiker, auf einem Schloßgut am Oberrhein eine neue Form der Landwirtschaft zu finden. Hier taucht nun auch ein jüdischer Arzt namens Seidschnur auf, für dessen Erscheinungs- und Handlungsweise Strauß auf antisemitische Stereotype rekurriert. Hermann Hesse, der ein Bewunderer von Strauß war, hat dies geradezu unter Schmerzen wahrgenommen und in einer Rezension des *Riesenspielzeugs*, die am 28. Oktober 1934 in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschien, ausdrücklich benannt: es zeige sich darin «ein starrer und mit nicht gerade unwürdigen, aber billigen, also des Dichters dennoch unwürdigen Mitteln agitierender Antisemitismus». Dennoch ist Hesses Rezension voll des Lobes für den Erzähler Strauß und sein «prachtvolles, reifes, nuancenreiches und musikalisches Deutsch», ebenso für die humoristische Brechung der idealistischen Tendenzen des Geschehens. Erst in späteren Jahren ging Hesse auf Distanz zu Strauß, jedoch ohne ihn ausdrücklich zu verurteilen; nur erwähnte er ihn öffentlich nie wieder.

Fragen der Auswahl

Eine Literaturgeschichte könnte dem folgen und alle Autoren, die in irgendeiner Weise basale Normen des Anstandes und der Humanität, der Toleranz, Menschenwürde, Freiheitlichkeit und Rechtlichkeit gebrochen haben, der *Damnatio memoriae* unterwerfen. Tatsächlich wurde dieser Weg immer wieder beschritten. In einer profunden zweibändigen *Geschichte der deutschen Lyrik von Goethe bis zur Gegenwart*, die 1996 im Insel-Verlag erschien, wird Josef Weinheber, der ein Lyriker von Rang, aber auch ein Hitler-Verehrer war, nur mit einem Gedicht zitiert und in einer Fußnote mit ein paar Sätzen bedacht; von seinem übrigen lyrischen Schaffen ist keine Rede. In einem literaturgeschichtlichen Überblickswerk, das 1985 unter dem Titel *Tendenzen der deutschen Literatur zwischen 1918 und 1945* in einem renommierten Schulbuchverlag erschien, gibt es für die «Literatur der Weimarer Republik 1918 bis 1933» ein Verzeichnis wichtiger Werke, das rund 700 Titel umfaßt. Die Zeit von 1933 bis 1945 wird in zwei Kapiteln behandelt, zunächst unter der Überschrift «Zur Literatur im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre», dann unter der Überschrift «Zur deutschen Exilliteratur zwischen 1933 und 1950». Dieses Exil-Kapitel hat wiederum ein Verzeichnis wichtiger Werke, das rund 300 Titel zählt. Für das erste Kapitel über die binnendeutsche Literatur von 1933 bis 1945 gibt es ein solches Verzeichnis indessen nicht. Man wollte wohl nicht in den Ruf kommen, Bücher mit nationalsozialistischem Hintergrund oder gar Einschlag empfohlen zu haben. Vielleicht hatte man auch noch Thomas Manns harsches Diktum vom Oktober 1945 im Ohr, wonach alle Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland gedruckt wurden, mit einem «Geruch von Blut und Schande» behaftet seien und «eingestampft» werden sollten.

Seitdem hat sich die Wahrnehmung geändert. Lexika, Aufsatzbände wie *Dichtung im Dritten Reich?* (1996, herausgegeben von Christiane Caemmerer und Walter Delabar), *Nationalsozialismus und Exil* (2009, herausgegeben von Wilhelm Haefs) oder *Dichter für das ›Dritte Reich‹* (2009 ff., 5 Bände, herausgegeben von Rolf Düsterberg) und eine große Zahl von Monographien haben viele Einblicke geschaffen. Voraus ging ihnen der materialreiche und bis heute beachtenswerte Studienband *Die deutsche Literatur im Dritten Reich* (1976, herausgegeben von Horst Denkler und Karl Prümm). Die wichtigsten Werke literarischer Regimegegner (wie Ernst Wiechert) oder indifferenter Autoren (wie Horst Lange) werden in der germanistischen Forschung und Lehre mit differenzierter Wertschätzung behandelt. Dabei werden die Werke nicht etwa nur unter politisch-moralischen, sondern auch unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet, also als Kunstwerke wahrgenommen und gewürdigt. Anders ist es in der Regel bei Werken, die Affinitäten zur NS-Ideologie aufweisen oder von Parteimitgliedern stammen. Die Auseinandersetzung mit ihnen beschränkt sich meist auf die ideologiekritische Entlarvung und auf die Feststellung, dürftige poetische Mittel seien für böse politische Botschaften instrumentalisiert worden. Daß ein NS-naher Autor ein Buch geschrieben haben könnte, das uns – wie es Hesse mit Strauß' *Riesenspielzeug* ging – künstlerisch beeindrucken könnte und als dichterische Leistung anzuerkennen wäre, scheint fast ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Das Fragezeichen hinter dem Titel *Dichtung im Dritten Reich?* bestimmt die Wahrnehmung noch immer und hat auch bleibende Berechtigung.

Neben Werken, die als herausragende literarische Leistungen anzuerkennen sind, gibt es eine große Zahl an Literatur mittlerer Höhe, die im Exil stark politisch ausgerichtet war, in Deutschland selbst hingegen auf die Thematisierung von Politik und Zeitgeschichte weitgehend verzichtete beziehungsweise verzichten mußte. Lion Feuchtwanger verwendete dafür in seinem Roman *Exil* (1939) den Begriff «Durchschnittsliteratur», und Thomas Mann notierte nach der Lektüre eines entsprechenden Manuskripts am 7. Dezember 1941 in seinem Tagebuch: «Erzählung aus [gemeint: über] Nazi-Deutschland, dramatisch, packend auf mittlerem Niveau.» Wo die Grenze zwischen «hochwertiger Dichtung» und «Literatur mittlerer Höhe» verläuft, ist allerdings eine nicht in jedem Fall intersubjektiv verbindlich entscheidbare Ermessensfrage. So schrieb Hermann Hesse am 2. Mai 1939 an Meinrad Inglin zunächst einmal, er habe dessen *Schweizerspiegel*, den er gerade gelesen hatte, «nicht als Dichtung betrachtet, sondern als Zeitspiegel und Mahnruf», fügte dann jedoch hinzu, am Ende bleibe «doch ein Gesamteindruck, der eigentlich dichterisch» sei. Inglin wird aber verstanden haben, daß Hesse den *Schweizerspiegel* als «Zeitroman» las und auch schätzte, aber nicht als «Dichtung» gelten ließ, das heißt: als Werk, das weniger von seinem vergänglichen zeitge-

schichtlichen Gehalt lebt als vielmehr von überdauernden Lebenseinsichten in bezwingender Exemplifizierung und spezifischer sprachlicher Vermittlung.

Im Fall des *Schweizerspiegels* ist es keine Frage, daß der Roman als eines der großen Erzählwerke jener Jahre in einer Literaturgeschichte nicht nur erwähnt, sondern dargestellt und gewürdigt werden muß. Bei vielen anderen Texten kann man lange darüber streiten. Die vorliegende Literaturgeschichte ist diesbezüglich von der Absicht geleitet, die literatur- und zeitgeschichtlich interessanten, also in bestimmter Hinsicht repräsentativen und aufschlußreichen Texte in möglichst großer Breite zur Geltung zu bringen. Die Kriterien der literarischen und ethischen Dignität werden dabei nicht etwa ignoriert, aber zugunsten historiographischer Erfassungsbreite zurückgestellt. Trotzdem bleibt die Auswahl der in Frage kommenden Werke letztlich sehr begrenzt, wie ein Blick auf Autoren- und Publikationszahlen zeigt. Diese sind allerdings nur annäherungsweise zu ermitteln.

Die Reichsschrifttumskammer zählte im Jahr 1942 genau 10 118 hauptberufliche Autoren, von denen 2125 weiblichen Geschlechts waren. Hinzu kommen nebenberuflich tätige Autoren und Gelegenheitsautoren sowie hauptberufliche Autoren, die – wie der «verbotene» Erich Kästner – nicht Mitglieder der Reichsschrifttumskammer waren und deswegen offiziell auch nicht publizieren durften, aber doch teils unter Decknamen, teils in Kooperation mit ausländischen Verlagen literarisch tätig waren. Kurz, die Zahl der literarisch Tätigen dürfte – wie in den 1920er Jahren – bei annäherungsweise 20 000 gelegen haben, die Zahl der emigrierten Schriftsteller und Publizisten bei rund 2500. Auch die Zahl der literarischen Publikationen ist nur annäherungsweise abschätzbar und wird für die Jahre bis 1939 in verlagsgeschichtlichen Untersuchungen auf durchschnittlich etwa 4000 Titel pro Jahr geschätzt.

Von jenem literaturgeschichtlichen Gewicht, das sich außer an der dauerhaften Wertschätzung von Werken auch an dem manchmal flüchtigen Ansehen von Autoren bei ihren Zeitgenossen bemißt, war nur ein kleiner Teil der um 1940 registrierten haupt- und nebenberuflichen Schriftsteller. Das größte qualifizierende deutsche Schriftstellerlexikon, das von Walther Killy begründete und von Wilhelm Kühlmann 2008 bis 2012 novellierte *Literaturlexikon*, bedenkt rund 820 Autoren, die zwischen 1933 und 1945 mit literarischen Werken in Erscheinung traten, mit Personalartikeln, darunter etwa 90 Frauen. Nationalsozialistische Autoren wie Hanns Johst und Gerhard Schumann, die im Literaturbetrieb jener Zeit eine Rolle spielten, werden selbstverständlich auch berücksichtigt. Auf Emigration wird bei etwa 120 Autoren hingewiesen. – Alle diese Zahlen sind aber nur approximativ zu verstehen, weil das zugrundeliegende Datenmaterial auf den begrenzten Möglichkeiten des Lexikons beruht.

Selbstverständlich kann jeweils nur ein Bruchteil dieser Autoren und Publikationen in einer literaturgeschichtlichen Darstellung berücksichtigt werden – und wenn sie noch so umfangreich wäre. Die vorliegende Übersicht konzentriert sich auf die dichterisch herausragende und zeitgeschichtlich aufschlußreiche Literatur. Die komplette Unterhaltungsliteratur (einschließlich der Kriminalromane) bleibt unberücksichtigt. Auch die vielen Lebens- oder Schicksalsromane, die so geschrieben sind, daß die Zeit, in der sie spielen, kaum erkennbar wird und inhaltlich mehr oder minder bedeutungslos ist, bleiben unberücksichtigt, obwohl sich darunter literarisch beachtliche Werke befinden. Ein Beispiel ist Heimito von Doderers spannend erzählter Roman *Ein Mord den jeder begeht* (1938), der das wohl um 1930 frühzeitig und tragisch endende Leben eines noch jungen Mannes schildert. Darin kommt im 29. Kapitel das Gespräch auf die spanische Inquisition, die zaristische Polizei «Ochrana» und das Vorhandensein von «Geheimpolizei überall auf der Welt». Aber deren Tätigkeit wird nicht weiter erörtert, sondern im Dunkeln belassen: «Wir wissen es nicht, und wir erfahren es glücklicherweise auch nie, was rundum alles sich oft gegen uns in Bewegung setzt und dann irgendwo stecken bleibt, ohne jemals zu unserer Kenntnis zu gelangen. Anders könnte man ja keine Nacht ruhig schlafen.» Das konnte man in den Jahren um 1930 wohl sagen. Für einen Roman von 1938 ist es aber, auch wenn er in den 1920er Jahren spielt, eine bemerkenswerte Vermeidung von Aktualitätsbezug – und hier ein Grund, diesen ansonsten schätzenswerten Schicksals- und Kriminalroman nicht weiter zu berücksichtigen (zumal auch Versuche, dem Roman «antifaschistische Stiche» zu attestieren, wenig überzeugend ausfielen). Nicht weiter berücksichtigt wird auch ein so vielgelesener Roman wie Franz Werfels *Der veruntreute Himmel* (1939), obwohl die Erzählerfigur des Romans ein 1938/39 in Paris lebender Emigrant ist und während der Niederschrift der Geschichte der frommen Magd Teta Linek, die sich in den Himmel einkaufen wollte, den «höheren Sinn» der Emigration erfährt; das damit berührte Thema wird aber in anderen Exilromanen so viel ausführlicher exemplifiziert, daß dieser Roman Werfels übergangen werden kann.

Deutsche oder deutschsprachige Literatur?

Bereits in den 1920er Jahren tauchte die Frage auf, ob man angesichts der politischen Gegebenheiten noch von «deutscher Literatur» schlechthin reden und die Literatur der Deutschschweizer, der Österreicher, der deutschstämmigen und deutschsprachigen Minderheiten in den Nachbarländern sowie die in deutscher Sprache geschriebene Literatur jüdischer Autoren mit unterschiedlichen Staatsangehörigkeiten umstandslos darunter subsumieren dürfe. Um diesen Vereinnahmungseffekt zu neutralisieren, wurde bereits im Titel des vorausgehenden Bandes X dieser Lite-

raturgeschichte die Bezeichnung «deutschsprachige Literatur» verwendet. Beide Bezeichnungen haben etwas für sich: Die eine betont die sprachliche und kulturelle Zusammengehörigkeit der deutschen Literatur; die andere weist implizit auf politische und kulturelle Differenzen hin, die nicht übergangen werden dürfen. Manche Autoren beschrieben ihren diesbezüglichen Status auf eine sehr differenzierte und sozusagen hybridisierende Weise, die unmöglich auf den einfachen Nenner «deutsch» zu bringen ist. Friedrich Torberg, der 1908 in Wien als Sohn einer Prager jüdischen Familie geboren wurde und nach der Rückkehr der Familie ab 1921 hauptsächlich in Prag lebte, 1924 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erhielt und 1938 zunächst nach Frankreich, dann in die Vereinigten Staaten emigrierte, antwortete 1945 auf eine Umfrage unter Exilautoren, ob sie sich als amerikanische Schriftsteller fühlten: «Der Sprache nach fühle ich mich als deutscher Schriftsteller. In Bezug auf Herkunft, Tradition und literarische Zugehörigkeit: als österreichischer. Aufgrund der sittlichen Fundamente, denen ich verpflichtet bin: als jüdischer.» Vermutlich hätte er sein Werk als der deutschen Literatur zugehörig bezeichnet; sicher ist dies aber nicht. Anders Hermann Hesse, der am 25. Januar 1935 an die Redaktion der schwedischen Zeitschrift *Bonniers Litterära Magasin* schrieb, er lebe zwar in der Schweiz und sei «politisch Schweizer», sei aber «ein deutscher Autor» und rechne zur «deutschen Literatur», über die er im *Magasin* regelmäßig berichten wolle, «nicht bloß die reichsdeutsche, sondern die Literatur aller Deutsch schreibenden Völker, wozu «außer der deutschen Schweiz auch Österreich» gehöre; und ebenso werde er auch «Bücher der Emigrantenpresse anzeigen». Hesse hielt also am Begriff und an der Vorstellung einer «deutschen Literatur» fest, doch zeigen seine Ausführungen zugleich, daß Differenzierungs- und Erklärungsbedarf bestand. Das spricht für die differenzbewußte Bezeichnung «deutschsprachige Literatur», doch muß man daraus keinen Glaubenskrieg machen.

Spielarten der deutsch(sprachig)en Literatur

Gleich, ob man nun von deutscher oder deutschsprachiger Literatur spricht, gilt, daß sie in unterschiedlichen Spielarten in Erscheinung tritt. Die nationalstaatliche Unterteilung in reichsdeutsche, österreichische, schweizerdeutsche und auslanddeutsche Literatur kann oder muß sogar um Formen ergänzt werden, die sich aus anderen Kriterien wie besonderen Entstehungsbedingungen oder Ausrichtungen ergeben. Das sofort ins Auge springende Beispiel ist die Exilliteratur, über deren Status seit langem verhandelt wird. Handelt es sich bei ihr schlicht um durch und durch deutsche Literatur, deren Bezeichnung als Exilliteratur letztlich nur durch den Umstand gerechtfertigt ist, daß sie, wie Joseph P. Strelka, einer der Doyens der Exilforschung, 1983 in einem grundlegenden Aufsatz unter

dem Titel *Was ist Exilliteratur?* gesagt hat, im Exil geschrieben wurde? Oder handelt es sich um eine außerdeutsche Literatur mit einem eigenen, durch Disruptions-, Migrations-, Alteritäts- und Akkulturationserfahrungen geprägten Charakter, wie Sabina Becker 2009 in Band 9 der Hanserschen Sozialgeschichte der deutschen Literatur mit dem Titel *Nationalsozialismus und Exil 1933–1945* und erneut 2013 in dem von Doerte Bischoff und Susanne Komfort-Heim herausgegebenen Aufsatzband *Literatur und Exil* betonte? Becker nannte hierfür eine Reihe von Autorennamen und Werktiteln, insbesondere Romane von Ilse Losa (*Unter fremden Himmeln*, portugiesisch Lissabon 1962, deutsch Freiburg 1991), Jenny Aloni (*Zypressen zerbrechen nicht*, Witten und Berlin 1961), Lore Segal (*Wo andere Leute wohnen*, englisch New York 1964, deutsch Wien 2003) und Marte Brill (*Der Schmelztiegel*, Frankfurt am Main 2003, entstanden in Brasilien 1938–41). Die meisten der genannten Titel sind nach 1945 entstanden und stammen von Autorinnen, die auf Dauer im Ausland blieben, was man dann kaum mehr als Exil bezeichnen kann. Unter den oben genannten Titeln ist Marte Brills autobiographisch grundierter Roman *Der Schmelztiegel* die Ausnahme: eine aus der aktuellen Erfahrung heraus geschriebene Darstellung der Emigration nach Brasilien und der Ansiedlung in São Paulo mit längeren Schilderungen auch der dortigen gesellschaftlichen Verhältnisse (s. S. 976), in mancher Hinsicht ein Pendant zu dem enthusiastischen Buch *Brasilien / Ein Land der Zukunft* (1941), mit dem Stefan Zweig sich ein Jahr vor seinem Suizid eine neue Heimat erschließen und aneignen wollte. Entsprechende, durch Alteritätserfahrungen und Akkulturationswünsche tingierte Texte gibt es – von Valerie Popp 2008 unter dem Titel *Amerikabilder der deutschsprachigen Exilliteratur* erörtert – auch für das Exil in den Vereinigten Staaten, ebenso für die Auswanderung nach Palästina (s. S. 996). Ob man sie der deutschen Literatur zurechnen oder als Realisationen einer eigenständigen Migrationsliteratur betrachten soll, ist eine Frage, über die unter Berücksichtigung der jeweiligen Umstände im einzelnen zu verhandeln wäre. Außer dem Inhalt spricht wenig dafür, Zweigs *Brasilien* oder Brills *Schmelztiegel* als Beispiele für eine neuartige exildeutsche Literatur gelten zu lassen; weder strukturell noch sprachlich sind exilspezifische Modifikationen oder gar Innovationen zu erkennen. Von den hybriden Schreibformen, die durch Said El Mtounis Dissertation *Exilierte Identitäten zwischen Akkulturation und Hybridität* (2015) zu einem Hauptmerkmal von Exilliteratur erhoben wurden, ist in den Büchern von Brill und Zweig so wenig zu finden wie in den Büchern anderer deutscher Exilanten. Die meisten von ihnen schrieben unter «Nichterfahrung der Fremde», wie der deutsch-amerikanische Germanist Wulf Köpke schon 1990 in seinem Aufsatz *Das Wartesaal-Leben* feststellte, oder «gegen ihr Gastland und gegen ihre Umwelt», wie Sabina Becker 2009 konzidierte.

Damit wird nicht geleugnet, daß es Fälle geglückter Akkulturation gab, etwa Christa Winsloe, die teils in den Vereinigten Staaten, teils in Frankreich lebte und sowohl englisch als auch französisch schrieb, oder Stefan Heym, der seinen ersten Roman *Hostages* (1942) in englischer Sprache schrieb, 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm und bis zu seiner Rückkehr nach Europa 1952 beim Englischen blieb. Ebenso wenig wird bestritten, daß das Exil sich auf manche Werke sowohl gedanklich als auch sprachlich auswirkte. Beides ist beispielsweise an einer einzigen Stelle von Brechts *Galilei* zu beobachten. Gemeint ist die Szene, in welcher der Eisengießer Vanni als Vertreter der italienischen Manufakturisten, also der progressiven Wirtschaftskräfte, dem Gelehrten deutlich macht, daß die Verbreitung seiner astronomischen Erkenntnisse von größter Wichtigkeit für seine Klasse sei: Sie bedeute die Befreiung von alten Bindungen, was auch zu der in Italien angeblich noch verwehrten Freiheit, Geld zu verdienen, führen könne. In der dänischen Fassung von 1938/39 gibt es diese Szene nicht; sie findet sich erst in der amerikanischen Fassung von 1944–47, wo Vanni wörtlich sagt: «Here we are not even free to make money», und diese typisch amerikanische Formulierung wurde direkt in die Berliner Fassung von 1955/56 überführt, wo es dann in einer damals sehr ungewöhnlichen Form heißt: «Hier haben wir nicht einmal die Freiheit, Geld zu machen» (Szene 11). Die Vanni-Szene und die Formulierung «Geld machen» brauchten, so scheint es, die Erfahrung des amerikanischen Exils mit einem neuen Blick auf die Wirtschaft, und zweifellos gibt es auch zahlreiche andere Texte, an denen solche Einflüsse des Exils zu beobachten sind. Aber sie zwingen nicht dazu, die Exilliteratur als eine sich verselbständigende Form von Literatur zu werten; sie ist deutsch(sprachig)e Literatur, die eben nur im Exil geschrieben wurde.

Wie die Exilliteratur können im Prinzip auch andere große Textbestände isoliert und als besondere Spielarten der deutschen Literatur betrachtet werden, so vor allem die NS-Literatur, die sich zu Hitlers Herrschaft bekannte und vom Regime gefördert wurde, und die Literatur der inneren Emigration, die auf die eine oder andere Weise Dissens anzeigte und staatlicherseits keine Förderung erfuhr. Nicht umsonst waren beide auch mehrfach Gegenstand spezieller literaturgeschichtlicher Darstellungen, die sich im Fall der nationalsozialistischen Literatur meist auf Aufsätze beschränkten, im Fall der Literatur der inneren Emigration Buchform annahmen, zuletzt mit Gerhard Ringshausens großer Untersuchung *Das widerständige Wort* und Günter Scholdts Buch *Schlaglichter auf die «Innere Emigration»* (beide 2022). Ebenso ist an die regionalen Spielarten der deutsch(sprachig)en Literatur zu denken, die in den 1930er Jahren im Anschluß an Josef Nadlers *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (1912–28) stark profiliert und aufgewertet wurden. In Hellmuth Langenbuchers vielfach aufgelegter Darstellung

Volkhafte Dichtung der Zeit (1933, in zehnter Auflage 1944) gibt es ein mehr als hundert Seiten zählendes Kapitel über die Literatur der «Landschaften» und «Stammesräume» (Ostpreußen und Schlesien, bayrisch-österreichischer und alemannisch-schwäbischer Stammesraum, Rhein- und Moselufer, niederdeutsches Gebiet), und die Zeitschrift *Die Neue Literatur* begann im Juni 1939 mit einer Artikelserie unter dem Titel *Schrifttum der deutschen Gaue und Landschaften*. Man bemühte sich, die «geheime Kraft einer Landschaft», die aus «dem unlöslichen Ineinander von Naturform und Kulturform» erwächst und «die Menschen bildet und ihre Schicksale mitbestimmt», in den Werken von Autoren wie Agnes Miegel (Ostpreußen) oder Jakob Schaffner (alemannischer Raum) aufzuspüren und dingfest zu machen, doch blieben die Befunde banal oder wurden spekulativ. Nach 1945 wurde diese Art der Literaturbetrachtung durch sozial- und kulturgeschichtlich disziplinierte Regionalstudien abgelöst.

Die Möglichkeit und vielleicht sogar Notwendigkeit, die einzelnen Spielarten der deutsch(sprachig)en Literatur gesondert zu betrachten, spricht nicht dagegen, sie als Erscheinungsformen *einer* Literatur gemeinsam ins Auge zu fassen, und zwar nicht nur, weil sie einfach nebeneinander bestanden, sondern auch, weil sie einige Gemeinsamkeiten haben. Das beginnt mit der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen Sprachraum, die auf historische Verwandtschaft hindeutet, gemeinsame kulturelle und literarische Traditionen einschließt und überdies aktuelle praktische Bedeutung hatte: Österreichische, schweizerische und «auslanddeutsche», etwa sudetendeutsche und siebenbürgische Autoren brauchten, wenn sie mehr als lokale Bedeutung erlangen und vom Schreiben leben wollten, Deutschland als Verlags- und Absatzgebiet; es ist ja kein Zufall, daß Ingling *Schweizerspiegel* 1938 bei Staackmann in Leipzig und Ernst Zahns Schweizerromane bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart und Berlin erschienen. Auch hauptsächliche Verfahrensweisen und Formen, Genres und Motive kommen aus der gemeinsamen literarischen Tradition und finden breite Verwendung. Das Sonett ist nicht etwa nur eine Lieblingsform der inneren Emigration, sondern wird auch von nationalsozialistischen Autoren genutzt und von Exilanten geschätzt. Im nationalsozialistischen Mobilisierungsroman und in den ersten Exilromanen über die Machtergreifungszeit wirken die Muster des politischen Kampfromans der Weimarer Zeit fort, und das Thingspiel greift auf Formen der früheren Massenspiele und der Sprechchorbewegung zurück. Ebenso wird das Genre des historischen Romans innerhalb und außerhalb Deutschlands vielfach genutzt. Die politische und gesellschaftliche Entwicklung Deutschlands nach 1933 ist ein Hauptthema der Exilliteratur; sie ist in hohem Maß deutschlandbezogen, schildert, kritisiert und beklagt die deutschen Verhältnisse. Und sie ist primär für ein deutschsprachiges Publikum außer-

halb der Reichsgrenzen geschrieben, aber doch auch in der vielfach artikulierten Hoffnung, daß die Ausgrenzung in absehbarer Zeit beendet sein werde. Auch Schweizer Zeitromane wie Albin Zollingers *Die große Unruhe* (1939) und *Pfannenstiel* (1940) haben die Entwicklung des nationalsozialistischen Deutschland als Hintergrund für die Profilierung der Schweizer Bürgerlichkeit. Kurzum: Die von deutschsprachigen Autoren innerhalb und außerhalb Deutschlands geschriebene Literatur jener Jahre hat einen gemeinsamen kulturellen Horizont und Rezeptionsrahmen, bedient sich gemeinsamer Formen und hat in allen Spielarten eine solch starke Ausrichtung auf die Probleme der Zeit, daß eine synoptische Betrachtung trotz unterschiedlicher Entstehungsumstände und unterschiedlicher ideologischer Ausrichtung nicht nur naheliegt, sondern geboten ist. Ein umfassendes Bild der Entwicklung der deutschen Literatur zwischen 1933 und 1945 ist anders nicht zu gewinnen. Basale Differenzen werden in der vorliegenden Darstellung im zweiten Teil unter der Überschrift «Neuordnung der Literaturverhältnisse» beschrieben.

Gebremste und fortgesetzte Modernität

Traditionellerweise und aus guten Gründen wird Literaturgeschichte hauptsächlich als Geschichte der Gattungen beschrieben. Auch der im Jahr 2017 erschienene Vorgängerband zur Literatur der Jahre 1918 bis 1933 endet mit einem Kapitel über die Entwicklung der Gattungen. Dies entfällt hier. In der Entwicklung der lyrischen, dramatischen und epischen Formen gab es zwischen 1918 und 1933 eine Fülle von innovativen Vorstößen, die das Erscheinungsbild der Gattungen stark veränderten, man denke nur an den von Alfred Döblin mit *Berlin Alexanderplatz* realisierten Hybridroman oder an Bertolt Brechts Konzept des epischen Theaters, das mit der *Heiligen Johanna der Schlachthöfe* und der *Maßnahme* zwei unterschiedliche, aber in jedem Fall wegweisende Realisierungen fand. Begleitet wurden diese Vorstöße von poetologischen Debatten etwa über die Erzähl- und Romankrise oder über die Form eines zeitgemäßen Theaters. Aber schon um 1930 setzte eine traditionalistische Wende ein, das heißt: eine Abkehr von kühnen und manchmal schwer nachvollziehbaren avantgardistischen Ausdrucksweisen zugunsten einfacherer und historisch vertrauter Bauformen und Diktionen. Damit verbunden war auch eine Abkehr von der Großstadt als dem Inbegriff des modernen Lebens und eine Hinwendung zur «Landschaft» und zur Natur: Boden statt Makadam, Naturlyrik und Bauernroman statt «Asphaltiliteratur». Gründe für diese Wende liegen zum einen in der Veränderung des soziokulturellen Klimas, konkret: in einem wachsenden Unbehagen an der Moderne, deren Insuffizienzen und Pathologien neben den emanzipatorischen Vorzügen in der Krisenzeit um 1930 spürbarer wurden; zum andern in dem simplen Umstand, daß die Möglichkeiten der avantgardistischen Erweiterung

oder Überbietung von Darstellungsmustern mehr oder minder erschöpft waren, jedenfalls nicht mehr leicht dauerhaft überzeugende Innovationen zuließen.

Ab 1933 wurde diese Wende dann auch politisch forciert. Hitlers «Kulturreden» und die Kampagne gegen die «entartete Kunst» wandten sich ausdrücklich gegen die künstlerische Moderne in jeder Form. Aber auch in der sogenannten Expressionismus- oder Formalismus- und Realismusdebatte, die ab 1937 im Exil geführt wurde und ihr Zentrum in Moskau hatte, gab es – vor allem seitens der Moskauer Fraktion – scharfe Verurteilungen der angeblich «dekadenten» und «konterrevolutionären» künstlerischen Moderne. Mithin waren Modernität und Avantgardismus raumübergreifend diskreditiert und wurden durch praktische Maßnahmen – Kritik, Verbote, Förderungsentzug, Konfiszierung – behindert und verdrängt. Zur politischen Einflußnahme kamen publizistische Erschwernisse: Für avantgardistisch gestaltete Romane wie Alfred Döblins *Babylonische Wandlung* (1934) fehlte im Exil eine hinreichend breite Käufer-schicht; nicht nur aus Gründen der größeren Wirkung, sondern auch in der Hoffnung auf größeren Absatz wählte Döblin für seinen nächsten Roman, *Pardon wird nicht gegeben* (1935), die realistische Erzählweise. Hermann Broch schrieb am 19. Oktober 1934 an seinen Verleger Daniel Brody, er sei zu der Meinung gekommen, daß «eine asoziale – und damit letzten Endes unverkäufliche! – Kunst überhaupt nicht lebensberechtigt» sei, und fügte hinzu: «Es hieße die didaktisch-pädagogische Aufgabe des Dichterischen völlig verkennen, wenn man die Menschen unter Bruch mit den bisherigen Ausdrucksformen esoterisch vor den Kopf stoßen wollte.»

Trotz all dem wurden dezidiert moderne Schreibweisen und Formen – Montagetechnik, gesprengte Romanform, episches Theater – in begrenztem Umfang sowohl in Deutschland als auch im Exil weiterhin verwendet. Wenn Brecht, wie oft gesagt wird, mit der Szenenfolge *Furcht und Elend des III. Reiches* (1938) und den *Gewehren der Frau Carrar* (1937/38) sich in Richtung des sozialistischen Realismus bewegte, so trieb er mit zahlreichen Schriften zur Theaterästhetik – *Straßenszene*, *Messingkauf* – und mit Stücken wie *Leben des Galilei* (1938 ff.), *Der gute Mensch von Sezuan* (1942) und *Der kaukasische Kreidekreis* (1944) die Entwicklung seines epischen Theaters voran. Zudem trug er mit seiner «reimlosen Lyrik mit unregelmäßigen Rhythmen» (so seine vielzitierte Charakterisierung von 1938) wesentlich zur weiteren Modernisierung der Lyrik bei. In Walter Mehrings Emigrationsgedichten klingt der Ton seiner Kabarett- und Revuelieder aus den 1920er Jahren fort. Else Lasker-Schüler schrieb im Winter 1940/41 in Jerusalem unter dem Titel *Ich und Ich* ein durch und durch avantgardistisch gestaltetes Drama. An diesen und vielen weiteren Beispielen zeigt sich, daß die avantgardistisch

inspirierte Poetik der Moderne nicht generell preisgegeben oder gar verworfen wurde, sondern mancherorts weitergepflegt und sogar «dynamisch fortentwickelt» wurde (Bettina Englmann, *Poetik des Exils*, 2001). Ob dies eher aus Erfahrungen von Migration und Disruption, Alterität und Akkulturation resultierte oder eher in der Konsequenz der bereits vor der Emigration eingeschlagenen Entwicklungspfade lag, ist allerdings nicht leicht ausfindig zu machen.

Vergleichbare, wenn auch weniger prononcierte Ansätze dazu sind auch in der innerhalb Deutschlands entstandenen Literatur zu sehen. In Friedo Lampes Roman *Septembergewitter* (1936) ist – wie schon in dem vorausgehenden Roman *Am Rande der Nacht* (1933) – eine Kombination von traditionellem und avantgardistischem, am Film und an Mustern wie John Dos Passos' *Manhattan Transfer* (1925) geschulten Erzählen zu erkennen. Elisabeth Langgässer schrieb ab 1936 an ihrem Roman *Das unauslöschliche Siegel* (publiziert 1946), den sie wegen der Diskontinuität seiner Fabel und seiner spirituellen Bedeutungsebene als «supranaturalistisch» bezeichnete. Ilse Molzahn schrieb mit *Nymphen und Hirten tanzen nicht mehr* (1938) einen Roman, der mit der Sprengung der Fabel und der Verwendung von Montagetechnik an die Innovationen der 1920er Jahre erinnert. Gottfried Benn griff 1944 für seinen *Roman des Phänotyp* (publiziert 1949) auf die in den 1920er Jahren entwickelte (und 1950 so benannte) Vorstellung der «absoluten Prosa» zurück, die alles realistisch-chronologische oder geschichtenhafte Erzählen hinter sich läßt und sich in der Evokation von Zuständen und in Reflexionen aller Art bewegt. Er ging damit über die von Döblin und Broch essayistisch und polyhistorisch erweiterte Romanform so weit hinaus, daß die mit dem Titel beanspruchte Bezeichnung «Roman» eigentlich ironisch ist und sich neben der Frage nach der gedanklichen Konsistenz auch die nach der künstlerischen Durchformung des Textes stellt; es ist ein ausgesprochener «Anti-Roman» (Christian Schärf), «absolute Prosa», wie Benn sagte, «außerhalb von Raum und Zeit, ins Imaginäre gebaut, ins Momentane, Flächige gelegt», das «Gegenspiel» von «Psychologie und Evolution». In seiner autobiographischen Schrift *Doppelleben* (1950) bemühte sich Benn, diese durch Montage herbeigeführte Komposition als wurzel- oder eigentlich mittelachsenzentrierten «Orangenstil» zu plausibilisieren, was den Text aber nicht unbedingt überzeugender macht. Die Moderne erreichte mit dem *Roman des Phänotyp* einen jener Punkte, an denen sie sich der Gefahr aussetzte, abwegig oder steril zu wirken. Brecht scheint sowohl die Möglichkeit als auch die Fragwürdigkeit solch avantgardistischer Prosa gesehen zu haben. Im vierten Dialog der *Flüchtlingsgespräche* läßt er den Intellektuellen Ziffel einige Passagen aus seinen geplanten Memoiren vorlesen, die eine überraschende Ähnlichkeit mit Benns *Roman des Phänotyp* haben, aber kaum als ernsthafter Versuch einer neuen Darstellungs-

weise gemeint sind, sondern eher als Parodie auf eine nach Ziffels Worten bereits «veraltete» Form der Moderne.

Als Indikatoren für die Fortentwicklung der avantgardistisch inspirierten Moderne sind nicht nur einzelne Werke zu betrachten, sondern auch poetologische Manifestationen. Für die epische Gattung hatte Döblin mit seinem Akademie-Vortrag *Der Bau des epischen Werks* 1929 die grundlegende Poetik des modernen Hybridromans ausformuliert; sie verbindet Zweckbestimmung, Strukturbeschreibung und Durchleuchtung des Entstehungsprozesses. Für die Dramatik und die Lyrik gelang Vergleichbares erst nach dem Durchgang durch die «finstere Zeit», aber dann ohne großen Verzug: 1949 legte Brecht sein *Kleines Organon für das Theater* vor, die konzise Beschreibung der Prinzipien und Techniken des «epischen» und zugleich «dialektischen» Theaters als eines Theaters des «wissenschaftlichen Zeitalters», das sich auf den Marxismus stützt und auf Weltveränderung in dessen Sinn zielt. 1951 folgte Benn mit seinem Vortrag *Probleme der Lyrik*, der – wie Döblins *Bau des epischen Werks* – sowohl die Spezifik der modernen Lyrik als auch die Genese aus einem intuitiven Impuls und einer folgenden technischen Bearbeitung beschreibt. Beide basieren auf den poetologischen Überlegungen und dichterischen Arbeiten der beiden vorausgehenden Jahrzehnte und bringen damit einen längeren poetologischen Prozeß zu Ende.

Ob Autoren eher modernistisch-avantgardistischen oder eher traditionalistischen Mustern folgten, hing wohl zumeist von mehreren Faktoren ab: von der literarischen Sozialisation über die Einbindung in eher progressive oder eher konservative Künstlerkreise bis zur Rücksichtnahme auf Publikationsmöglichkeiten sowie politische Vorgaben und Kontrollen, Förderungen und Verbote. Aus dem Festhalten an modernen Mustern oder aus Vorliebe für traditionalistische Muster kann jedenfalls nicht auf Distanz oder Nähe zum Nationalsozialismus geschlossen werden. Friedo Lampes Modernismus ist kein Indiz für eine dezidiert oppositionelle Haltung; sein vielleicht nur opportunistischer Eintritt in die NSDAP bereits im März 1933, seine regimekonforme Tätigkeit als Volksbibliothekar und seine Briefe aus jenen Jahren deuten eher auf eine beträchtliche Anpassungsbereitschaft hin, oder, wie Johann-Günther König in seiner Biographie schonungsvoll sagt, auf «seine gleichsam empfindsame Positionierung» innerhalb der auf nationalsozialistischen Kurs gebrachten Hamburger Bücherhallen. Andererseits ist Traditionalismus in Fragen literarischer Form kein sicheres Indiz für NS-Nähe. Günter Scholdt hat in einem bemerkenswerten Aufsatz über die «Bewertung nichtnazistischer Literatur im ›Dritten Reich‹» (*Kein Freispruch zweiter Klasse*, 2002) darauf hingewiesen, daß manche Autoren der inneren Emigration gerade in einem nichtmodernistischen, traditionalistischen oder konservativen Stil ein Remedium gegen die Zumutungen der Moderne

sahen, zu denen sie auch den enthemmten sozialorganisatorischen Dynamismus des Nationalsozialismus rechneten. Der Antimodernismus ihrer Schreibart war für Autoren wie Ernst Wiechert und Werner Bergengruen Widerstand gegen eine negative Zeitgemäßheit gerade auch des Nationalsozialismus.

Als kunst- und literaturgeschichtliche Bezeichnung der Epoche, zu der die Jahre 1933 bis 1945 zählen, dient meist das aus dem Kunsthandel übernommene Etikett «klassische Moderne». Es hat eine gewisse Berechtigung, weil die Hauptwerke der vorausgehenden 1910er und 1920er Jahre rezeptionsgeschichtlich tatsächlich die Vorbildlichkeit von Klassikern erlangten. Der Begriff sagt aber zu wenig über die Eigenart dieser modernen Klassiker aus. In meiner *Geschichte der literarischen Moderne* (2004) habe ich deswegen vorgeschlagen, statt von «klassischer» von «reflektierter Moderne» zu sprechen: von einer Moderne, die sich vom forcierten Avantgardismus der 1910er Jahre abkehrte, dessen Innovationen aber nicht vergaß, sondern in komplexere und differenziertere Konzepte und Werke überführte, wie man dies an den poetologischen Schriften und Werken insbesondere von Alfred Döblin, Bertolt Brecht und Gottfried Benn beobachten kann. Eine Gruppe anderer Experten (Gustav Frank, Rachel Palfreyman, Stefan Scherer) empfahl ein Jahr später mit dem Aufsatzband *Modern Times* (2005) den Begriff der «synthetischen Moderne» als Bezeichnung für eine neue Phase der Moderne oder des Modernebewußtseins, die sich um 1925 abzeichnete, sich einer neuen Sachlichkeit befleißigte und zur Verwendung massentauglicher Darstellungsformen tendierte. Modernität sollte gewahrt, aber nicht länger überbetont und demonstrativ ausgestellt werden. In dem 2019 erschienenen *Hans-Fallada-Handbuch* wurde diese Sichtweise bekräftigt und zugleich Fallada, der sich um 1925 vom Avantgardismus verabschiedete und seinen zeitgemäß modernisierten und popularisierungsfähigen Sozial-Realismus entwickelte, zum Exponenten der ab etwa 1930 dominierenden «synthetischen Moderne» erhoben. In ihr habe neben dem neusachlichen Realismus der ebenfalls in den 1920er Jahren aufkommende «magische Realismus» an Bedeutung gewonnen, ein Stil, der – kurz gesagt – an der realistischen Darstellung einer homogenen Wirklichkeit in eher traditioneller Erzählweise festhält, dieser Wirklichkeit aber durch eine überscharfe und gleichsam röntgenartige Wahrnehmung einen vielschichtigen Charakter gibt und einen geheimen, oft nur erahnbaren Sinn zuschreibt. Als Werke solcher Art gelten beispielsweise die schon genannten Romane von Friedo Lampe, die Romane und Erzählungen von Elisabeth Langgässer und Horst Lange sowie die naturmagischen Gedichte von Wilhelm Lehmann und Oskar Loerke. Mit der Epochenbezeichnung «synthetische Moderne» wird für die Jahre von etwa 1930 bis etwa 1950 die Dominanz realistischer und zugleich eher traditionalistischer Darstellungsweisen behauptet; die Bezeichnung

«reflektierte Moderne» betont demgegenüber das von den Autoren gut bedachte und kontrollierte Fortwirken dezidiert moderner Darstellungstechniken und Sageweisen avantgardistischer Provenienz. Diese reflektierte Moderne wurde durch die nationalsozialistische Literaturpolitik und die von Moskau ausgegebene Doktrin des sozialistischen Realismus in ihrer breiteren Entfaltung behindert, blieb aber die kennzeichnende und weiterhin produktive Spielart der literarischen Moderne – und erlangte in der Nachkriegszeit die Bedeutung des maßgeblichen progressiven Paradigmas.

*Der politische Rahmen: Krise der Demokratie und Faszination
von Autoritarismus und Kollektivismus (Totalitarismus)*

Die Etablierung der NS-Herrschaft im Frühjahr 1933 bedeutete eine Zäsur, die nicht weniger einschneidend war als die von 1918, wenn auch zunächst nicht so offenkundig wie diese. Es gab keinen Wechsel von Krieg und Frieden und keine Revolution, die einen Systemwechsel wie den vom Kaiserreich zur Republik herbeigeführt und bewußtseinsmäßig scharf profiliert hätte; von einer «nationalsozialistischen Revolution» sprachen zumeist nur die Nationalsozialisten selbst. Das «Deutsche Reich», wie der offizielle Name des deutschen Staats lautete, bestand nominell unverändert fort. Aber doch änderte sich vieles schlagartig und sichtbar. Der Jubel der NS-Verbände erfüllte das Land. Verfolgung und Terror wurden zu Mitteln der Politik. Bürgerrechte und Menschenwürde wurden in eklatanter Weise verletzt. Die trickreich herbeigeführte Verabschiedung des als «Ermächtigungsgesetz» bezeichneten Gesetzes «zur Behebung der Not von Volk und Reich» am 22. März 1933 bedeutete die Aushebelung der Weimarer Verfassung, gab aber dem folgenden Staatsumbau den Anschein der Legalität. Bald zeigte sich auch, daß Hitler – trotz der «Friedensrede», mit der er am 17. Mai die Besorgnisse der aufgeschreckten europäischen Nachbarn zu zerstreuen suchte – nicht an der Weiterführung versöhnlicher Außenpolitik interessiert war, sondern auf Kollisions- und Expansionskurs ging. Aus historischer Distanz wird der einschneidende Charakter der nationalsozialistischen Machtergreifung noch deutlicher. Mit ihr trat der zweite «dreißigjährige Krieg», von dem zunächst zeitgenössische Analytiker und Politiker (Hermann Rauschning, 1939; Charles de Gaulle, 1941; Sigmund Neumann, 1942; Winston Churchill, 1944), dann auch Historiker (Raymond Aron, 1950; Arno J. Mayer, 1988; Hans-Ulrich Wehler, 2003) sprachen, in eine neue Phase. Der «zwanzigjährige Waffenstillstand» (James J. Sheehan) zwischen dem Ende des Ersten und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde unsicherer als je zuvor und bekam – aus historischer Sicht – den Charakter einer «Zwischenkriegszeit» (Gunter Mai): Indem Hitler einige unausgeräumte Konflikte der «Nachkriegszeit» virulent machte und zudem den westlichen Anti-Bolschewismus

verschärfte, überführte er die «Nachkriegszeit» in eine neue «Vorkriegszeit» mit Rüstungssteigerung und diplomatischen Kriegsvorbereitungen.

Zu den Faktoren, die Hitlers Aufstieg begünstigten und seine Machtergreifung ermöglichten, gehörte die europaweite Krise der Demokratien. Nach dem Ersten Weltkrieg war es in Europa mit der Um- und Neubildung zahlreicher Staaten zu einer breiten Demokratisierung gekommen, die jedoch nicht von Bestand war. Beginnend mit dem Jahr 1921 kam es in mehreren Ländern von Italien bis Polen zur Errichtung von ausgesprochenen Diktaturen oder zur Herstellung von diktaturähnlichen Verhältnissen. In den Augen der Machthaber, aber auch guter Teile der Bevölkerungen schienen sie für die Bewältigung der sozialen Probleme und politischen Gefahren bessere Voraussetzungen als die parlamentarische Demokratie zu bieten. Mit der Weltwirtschaftskrise erreichte der Verlust des Vertrauens in die «soziale Demokratie» einen Höhepunkt und begann eine neue Welle der Diktaturbildungen. «Die Wirtschaftskrise», so der Historiker Gunther Mai, «zerriß den dünnen Schleier vermeintlicher Stabilität und diskreditierte die neue Ordnung und die neuen Eliten unwiderruflich, deren fehlende Krisenlösungskompetenz in ernüchternder Schonungslosigkeit vor aller Augen stand. Wirtschaftslenkung und Arbeitsbeschaffung wurden die neuen Instrumentarien der 30er Jahre, die jedoch vielfach erst nach dem Scheitern der parlamentarischen Demokratien voll wirksam wurden.» Die Weltwirtschaftskrise wurde zur «Wetterscheide» (Lutz Raphael) und überdies zum «manichäischen Moment» (Thierry Wolton), in dem bei vielen Zeitgenossen der Eindruck entstand, man müsse sich jetzt zwischen zwei einander ausschließenden Heilswegen entscheiden: zwischen Kapitalismus und Kommunismus, was auch heißt: zwischen bürgerlich-liberaler Demokratie und autoritärem Kollektivismus. Thomas Mann hat diese epochale Entscheidungssituation im Frühjahr 1932 am Ende seiner großen Berliner Akademie-rede *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* eindringlich beschrieben und bewertet. Er plädierte leidenschaftlich für die bürgerliche Demokratie, meinte aber, daß der Zug der Zeit stark «ins Kommunistische» gehe und «die soziale Welt, die organisierte Einheits- und Planwelt, in der die Menschheit von untermenschlichen, unnötigen, das Ehrgefühl der Vernunft verletzenden Leiden befreit sein wird», kommen werde.

Dieser Zug zum planwirtschaftlich Kollektivistischen fand seine Realisierung nicht nur im sowjetischen Kommunismus, sondern – mit charakteristischen Unterschieden – auch im italienischen Faschismus und im deutschen Nationalsozialismus, der ebenfalls als Faschismus bezeichnet wurde. Alle drei Richtungen wurden um 1930 mit der Bezeichnung «totalitär» bedacht und nach 1933 genetisch in Verbindung gebracht und strukturell verglichen. Der prominente und der SPD angehörende Staats-

rechtler Hermann Heller stellte 1929 fest, «daß abgesehen von manchen nationalen und sozialen Unterschieden Fascismus und Bolschewismus Zwillingenbrüder des gleichen politischen Geistes sind», nämlich des menschenverachtenden und terroristisch arbeitenden Totalitarismus. Thomas Mann quittierte die Nachrichten über die beginnende Gleichschaltung der öffentlichen Meinung in Deutschland am 17. März 1933 in seinem Tagebuch mit der Bemerkung «Schlimmster Bolschewismus»; am 24. November 1933 konstatierte er eine sichtbare «Nähe, Verwandtschaft ja Identität von Nat. Sozialismus und Kommunismus»; in den Essays *Vom zukünftigen Sieg der Demokratie* und *Das Problem der Freiheit* bezeichnete er 1938/39 Nationalsozialismus und Bolschewismus als «feindliche Brüder» und fügte hinzu, daß «der jüngere von dem ältern, russischen, so gut wie alles gelernt» habe, «nur nicht das Moralische», denn der Nationalsozialismus sei «moralisch unecht, verlogen und menschenverächtlich». Die Moralität des stalinistischen Sowjetkommunismus wurde nicht in Frage gestellt. Nachdem Bertolt Brecht im Sommer 1943 die große und entlarvende Stalin-Biographie des kommunistischen russisch-französischen Publizisten Boris Souvarine gelesen hatte, notierte er am 19. Juli in seinem Journal: «Das deutsche Kleinbürgertum borgt sich für seinen Versuch, einen Staatskapitalismus zu schaffen, gewisse Institutionen (samt ideologischem Material) vom russischen Proletariat, das versucht, einen Staatssozialismus zu schaffen. Im Faschismus erblickt der Sozialismus sein verzerrtes Spiegelbild. Mit keiner seiner Tugenden, mit allen seinen Lastern.» Auch Walter Benjamins berühmte Schlußthese aus dem *Kunstwerk*-Aufsatz von 1936, wonach der Faschismus «die Ästhetisierung der Politik betreibt» und der Kommunismus «ihm mit der Politisierung der Kunst» antwortet, resultiert aus einer vergleichenden Betrachtung der beiden Systeme. Daß die kommunistische «Polarisierung der Kunst» eine Antwort auf die faschistische «Ästhetisierung der Politik» ist, darf indessen wohl verneint werden. Und ob zwischen dem einen und dem andern ein wesentlicher Unterschied besteht, ist sehr fraglich; beide laufen auf eine Instrumentalisierung der Kunst für die Politik hinaus. Gleichviel, mit der Formel «Ästhetisierung der Politik» gab Benjamin einen wichtigen, oft aufgegriffenen und analytisch fruchtbar gemachten Hinweis auf die Bedeutung der ästhetischen Drapierung und Inszenierung von Politik in totalitären Systemen.

Der Systemvergleich wurde noch während der Weltkriegsjahre von politischer und wissenschaftlicher Seite forciert und in Form der Totalitarismustheorie weitergeführt. Die Frage, ob und wo aus dem Vergleichen Gleichsetzen werden darf oder muß, führte zu heftigen Kontroversen, die bis heute nicht beigelegt sind. Darüber zu befinden, ist nicht Sache einer Literaturgeschichte; im Umkreis von Hans Maier (*Totalitarismus und politische Religionen: Konzepte des Diktaturvergleichs*, 1996–2003), Eck-

hard Jesse (*Totalitarismus im 20. Jahrhundert*, 1996) und Lothar Fritze (*Anatomie des totalitären Denkens*, 2012) wurden Methoden und Problematik des Vergleichens in Tagungen und Studien ausführlich erörtert. Allerdings spielt der Systemvergleich für eine Literaturgeschichte der Jahre 1933 bis 1945 insofern eine beträchtliche Rolle, als er erstens selbst Thema der Literatur jener Zeit war, zweitens zu Frontbildungen unter den Autoren führte und drittens in der Literaturgeschichtsschreibung der Nachkriegszeit bis hinein in die 1980er Jahre fortgeführt und für einschlägige Wertungen genutzt wurde.

Autorschaft im Bann der Politik

Die politische Herausforderung, vor welche die Deutschen zu Beginn der 1930er Jahre gestellt waren, hat zuletzt Jens Bisky mit seinem Buch *Die Entscheidung: Deutschland 1929 bis 1934* (2024) beschrieben. 1933 fiel eine fatale Entscheidung. Die Situation der Entscheidung war damit aber nicht beendet, sondern dauerte fort. Viele Menschen mußten sich im Verlauf der nächsten Jahre immer wieder von neuem der Frage stellen, wie sie sich gegenüber der Politik der neuen Regierung und deren alltäglichen Forderungen und Zumutungen verhalten sollten. Um ein Beispiel zu geben: Für Ernst Wiechert stellte sich diese Frage im Frühjahr 1938 nach der Verhaftung von Martin Niemöller und aus Anlaß des gewaltsamen Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich; er protestierte gegen beides und nahm dafür die Inhaftierung und Einweisung ins Konzentrationslager Buchenwald in Kauf. Für Autoren war die Haltungs- und Entscheidungsfrage besonders prekär, weil sie sich teils durch ihr Selbstverständnis, teils durch die Öffentlichkeit herausgefordert sahen, ihre Position darzulegen; das «Treuegelöbnis», das 88 Schriftsteller im Oktober 1933 dem «Führer» als Anerkennung für den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund in Form einer öffentlichen Erklärung abstatteten, ist nur ein Beispiel. Der Entscheidungs- und Erklärungsdruck lastete aber auch auf Autoren, die im Ausland lebten, sei es seit längerem und auf Dauer (wie der Wahlschweizer Hermann Hesse) oder im Exil (wie Thomas Mann und viele andere). Alle wurden sie früher oder später von antifaschistischen Schriftstellerkollegen gedrängt, sich öffentlich gegen den Nationalsozialismus auszusprechen, und nicht selten wurde dies mit dem Ansinnen verbunden, für den Kommunismus und die Sowjetunion als Rettung vor dem Nationalsozialismus einzutreten. Nicht umsonst verwahrte sich Hermann Hesse schon Mitte März 1933 in einem Brief an den Schweizer Schriftstellerkollegen Rudolf Jakob Humm dagegen, kämpferisch Partei nehmen zu sollen, und schrieb in dem beigefügten Gedicht *Absage*: «Lieber von den Faschisten erschlagen werden / Als selbst Faschist sein. / Lieber von den Kommunisten erschlagen werden / Als selbst Kommunist sein.» An dieser Absage an jedes parteipolitische Engagement und an die

direkte Einmischung in die Politik in dichterischer Form hielt Hesse dauerhaft fest. Am 18. Oktober 1939 schrieb er an den emigrierten Theologen und Publizisten Kuno Fiedler, es habe «für einen Künstler nicht den mindesten Sinn, um irgend etwa anderes zu ‹kämpfen› als um die Perfektion in seinem Handwerk», wobei er aber «nicht an Routine, sondern an Gewissenserziehung und Hellhörigkeit» denke.

Eine große Zahl von Autoren sah dies anders. «Kämpfen» im politischen Sinn war eine Leitvokabel der Zeit; in Brechts Gedichten *Appell*, *Kantate zu Lenins Todestag* und *Lob des Revolutionärs* (1935–37) kommen die Wörter «Kampf» und «kämpfen» in 131 Versen 21 Mal vor, und dies durchweg in appellativem Sinn. Bezeichnend ist auch die Kernaussage seines 1939 publizierten Gedichts *Schlechte Zeit für Lyrik*: Verse über einen blühenden Apfelbaum oder die «Brüste der Mädchen», die «warm sind wie ehedem», stellen sich nicht mehr ein; aber «das Entsetzen über die Rede des Anstreichers» «drängt» den Autor «zum Schreibtisch». Mehr als je zuvor wurde Literatur nicht nur als Reflexionsmedium des Lebens und Erziehungsinstrument im Sinne Hesses betrachtet, sondern als politischer Gestaltungsfaktor oder gar als Waffe. Friedrich Wolfs vielzitierte Devise von 1928 – «Kunst ist Waffe» – galt jetzt erst recht und fand Anwendung auf alle Gattungen und Genres. «Mit Historie will man was», schrieb Alfred Döblin 1936 in seinem Essay *Der historische Roman und wir*, und mit dem «was» meinte er zum einen eine «Spezialberichterstattung aus der persönlichen und gesellschaftlichen Realität» oder aus der «Tiefengeschichte der Einzelpersonen und gesellschaftlichen Zustände», zum andern die «Entlarvung und Anprangerung» gesellschaftlicher Mißstände und die Teilhabe am «Kampf aller Menschen, besonders der Armen und der Unterdrückten, um Freiheit, Frieden, echte Gesellschaft und um Einklang mit der Natur».

Unter diesen Umständen und Prämissen wurden die Autoren mehr denn je in die politischen Auseinandersetzungen hineingezogen, die in den Jahren nach 1933 wahrhaft mörderischen Charakter annahmen. Die Autoren litten unter ihnen oder engagierten sich in ihnen, beklagten sie in ihren Werken oder versuchten, sie mit ihren Texten voranzutreiben – oft alles zusammen. Mithin wurde die Literatur zu einem überaus facettenreichen Indikator und Faktor der Zeitläufte, die an Umbrüchen und Verwerfungen, Aufschwüngen und Katastrophen, Siegesfeiern und Niederlagen ihresgleichen suchen, ganz zu schweigen von ihren Menschenrechtsverletzungen und Großverbrechen, Folterungen und Massenmorden. Alles wurde in vielerlei Formen Gegenstand der Literatur, wahrgenommen durch die Augen seismographisch sensibler Beobachter und profiliert durch die Kunst wirkungsbewußter Autoren. Es gibt breit darstellende Panoramaromane wie Lion Feuchtwangers *Geschwister Oppenheim* (1933) und *Exil* (1939), scharf konturierende Dramen und Erzählungen

wie Friedrich Wolfs *Professor Mamlock* (1934) und Stefan Andres' *Wir sind Utopia* (1943), offene Greuelberichte wie Wolfgang Langhoffs *Moor-soldaten* (Zürich 1935) und getarnte, aber unmißverständliche Kritik wie Ernst Jüngers Erzählung *Auf den Marmorklippen* (Hamburg 1939), byzantinistische Führerhymnen und grandiose Schmähedichte, Bücher, die den Ausbau des NS-Staats in den mittleren dreißiger Jahren affirmativ begleiten, und solche, die das mühselige Leben im Exil schildern, dann Bücher über den Krieg, seine Siege (Paris und Compiègne 1940), seine Verbrechen (Lidice 1942), seine Niederlagen (Stalingrad 1943), und schließlich erste Texte über den Holocaust. Das Ausmaß an blinder und oft fanatischer Begeisterung, das sich in der Mobilisierungsliteratur findet, ist verblüffend und abstoßend, die Fülle des Leids, dessen man in Zeitromanen, Dramen und Gedichten ansichtig wird, ist erschütternd und niederdrückend. Furchtbar aber ist das immer wieder sich aufdrängende Bewußtsein der Tatsache, daß das, wovon wir lesen, für Millionen von Menschen nicht Literatur war, sondern todbringende, knochenzerbrechende und atemlähmende Wirklichkeit.

*

Anmerkung zu Konzept und Darstellungsweise

Wie der vorausgehende Band X *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918–1933* ist auch der vorliegende Band dem Paradigma einer gesellschaftsgeschichtlich orientierten Literaturgeschichtsschreibung verpflichtet. Literatur wird, wie in der Einleitung zu Band X genauer ausgeführt und begründet, nicht nur im dezidiert literarischen form- und themengeschichtlichen Zusammenhang gesehen, sondern auch in den politik-, sozial-, kultur- und mediengeschichtlichen Kontexten, deren Bedeutung für die Produktion und Rezeption von Literatur in den dramatisch bewegten und katastrophal endenden Jahren 1933–45 so augenfällig wird wie kaum einmal zuvor. Der Zeitbezug wird noch stärker als in den vorausgehenden Dekaden und zeigt sich nicht nur in der ausgesprochenen «Zeitliteratur», die sich aktuellen Gegebenheiten und Vorgängen widmet, sondern auch in Geschichtsromanen und -dramen, in denen die Historie zum Spiegel der Gegenwart wird. In allen diesen Formen – es sei wiederholt und betont – will Literatur nicht nur Reflexionsmedium sein, sondern auch Gestaltungsfaktor oder, wie man damals gerne sagte, «Waffe» oder «Kampfmittel» in der politischen und sozialen Auseinandersetzung.

Die vorliegende Darstellung versucht, die Literatur jener Jahre in möglichst großer Breite durch die Registratur und zeitbezogene interpretatorische Erschließung signifikanter Werke zu vergegenwärtigen. Weder wird nur «Höhenkammliteratur» berücksichtigt, noch werden die meist

propagandistisch aufgezogenen Texte nationalsozialistisch eingestellter Autoren generell ausgegrenzt; auch sie wurden gelesen und gehören zum Bild jener Zeit.

Der größte Teil der seinerzeit geschätzten Zeitliteratur ist heute vergessen; die historisch bemerkenswertesten werden durch gedrängte Referate vergegenwärtigt. Der geschichtliche Hintergrund wird auf der Basis der historiographischen Forschung, aber auch unter fortlaufender Berücksichtigung der quellenmäßig dokumentierten Wahrnehmungen und Urteile literarisch tätiger Zeitgenossen skizziert. Die Lebensumstände der Autoren werden im nötigen Maß angesprochen, doch muß es meist bei wenigen Hinweisen bleiben. Auch der Resonanzraum der Werke wird durch knappe Referate von zeitgenössischen Rezensionen und Verweise auf Absatzzahlen erschlossen. Alles kann selbstredend nur in gedrängter Kürze geschehen.

Die Charakterisierung der Werke erfolgt durchweg auf der Basis eigener Lektüre. Die einschlägige Forschungsliteratur, die über die online-Ausgabe der *Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft* (<http://www.bdsl-online.de>) leicht zu ermitteln ist, wurde in allen Fällen konsultiert; wo ihr spezielle Einsichten oder besonders treffende Formulierungen zu entnehmen waren, wird dies durch die Nennung von Verfasseramen und Buch- oder Aufsatztiteln angezeigt. Ohne die weitverzweigte und hier selbstverständlich längst nicht einholbare Vorarbeit vieler Kolleginnen und Kollegen wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

ERSTER TEIL

DIE MACHTERGREIFUNG (1933/34)
IM SPIEGEL DER LITERATUR

I. MACHTERGREIFUNG, STAATSUMBAU, GLEICHSCHALTUNG UND SÄUBERUNG

1. Machtergreifung: Jubel und Terror

Am 30. Januar 1933 zwischen 11 und 12 Uhr wurde Hitler vom Reichspräsidenten Hindenburg zum Kanzler des Deutschen Reiches ernannt und als solcher vereidigt. Am Abend veranstalteten SA und SS unter Beteiligung des Stahlhelm-Bundes einen gewaltigen Fackelzug, der sich in Schleifen durch das Regierungsviertel bewegte und bis nach Mitternacht andauerte. Auch in anderen Städten kam es am 30. Januar und in den folgenden Tagen zu Fackelumzügen, an denen sich Tausende von SA-Leuten beteiligten. «Begeistert leuchteten die Gesichter im Fackelschein», schrieb eine hingerissene Beobachterin des Hamburger Umzugs. Die NS-Herrschaft begann gleichsam als «Pyrokratie», deren Zauber nicht nur Hitlers Anhänger beeindruckte. Zugleich setzte aber ein nicht für möglich gehaltener Terror ein.

Die führenden nationalsozialistischen Akteure bezeichneten Hitlers Ermächtigung meist als «Machtübernahme», um den legalen und friedlichen Charakter des Vorgangs zu betonen. Aber bald stellten sich auch die Begriffe «Machtergreifung» und «Machteroberung» ein, die den drängenden nationalsozialistischen Anteil an der «Machtübernahme» betonten und dem bald sich manifestierenden gewaltvollen Charakter der Machtsicherung und des Machtausbaus eher gerecht wurden als der harmlos klingende Begriff der «Machtübernahme». Später kam der Begriff «Machterschleichung» hinzu, der Hitlers betrügerischen Legalitätseid vom September 1930 und die hemmungslos überzogenen Heilsversprechungen als Hauptmittel von Hitlers Machterwerb betonte. – In der Geschichtsschreibung wird manchmal zwischen der legalen «Machtübernahme» am 30. Januar und der terroristischen «Machtergreifung» ab dem Reichstagsbrand unterschieden, doch ist dies nicht sehr plausibel. Insgesamt ist festzustellen, daß die Begriffe «Machtübernahme» und «Machtergreifung» nebeneinander und letztlich synonym verwendet werden, auch wenn mit der Wahl des einen oder des andern Begriffs je spezifische Perspektivierungen und Wertungen verbunden sein mögen.

Unstrittig ist, daß die Machtergreifung nicht ein punktuelles Ereignis war, sondern ein Vorgang, der sich länger hinzog; als Endpunkte werden die Besiegelung des Einparteienstaats im Juli 1933, das Ende Januar 1934 er-

lassene Gesetz über den Neuaufbau des Reiches und schließlich auch die ersten Augustwochen 1934 genannt, die die Vereinigung der Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers sowie die Vereidigung der Reichswehr auf Hitler brachten. Dennoch läßt der Begriff «Machtergreifung» vor allem an jene turbulenten Wochen zwischen der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes am 24. März 1933 denken. In ihnen wurde deutlich, daß mit Hitlers Kanzlerschaft eine Art der Machtausübung begann, die von allem, was man bis zu diesem Zeitpunkt in Deutschland erlebt hatte, radikal verschieden war. Der Berliner Historiker Friedrich Thimme stellte in einem Brief vom 14. Februar fest, der aktuelle Zustand sei bestimmt durch «organisierten Haß», «Morden» und «Davonjagen». Die Dokumentationen über die Machtergreifung, angefangen von dem 1933 in Paris erschienenen *Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror* bis zu jüngeren Quellensammlungen, berichten von willkürlichen Haussuchungen und Verhaftungen, schweren Mißhandlungen in der eigenen Wohnung und Folterungen in SA-Gefängnissen, von beiläufigen Totschlägen und gezielten Morden. Das *Braunbuch*, das allerdings nicht zuverlässig ist, listet bis Juli 1933 rund 250 «gesicherte» Morde auf und spricht von weiteren 250 Meldungen, die vorerst nicht zweifelsfrei zu verifizieren waren. Nach amtlichen Angaben befanden sich im Juli 1933 knapp 27 000 Personen in «Schutzhaft», wobei die Insassen der «wilden» Lager nicht mitgezählt sind. Die Zahl der insgesamt Inhaftierten dürfte zwei- bis dreimal so hoch gewesen sein, weil viele nach Tagen oder Wochen wieder entlassen wurden. Diese mußten vor der Entlassung eine Erklärung unterschreiben, die besagte, sie seien anständig behandelt worden; zudem mußten sie sich verpflichten, über die Umstände ihrer Haft zu schweigen. Dennoch konnte der Bevölkerung nicht verborgen bleiben, was bei den Verhaftungen und danach in den Gefängnissen und Lagern an Brutalitäten und Bestialitäten verübt wurde.

Um so erstaunlicher ist es, daß sich die Empörung über die Art und Weise der Machtsicherung nach dem 30. Januar durchaus in Grenzen hielt, auch bei Schriftstellern und Publizisten, von denen man – in Kenntnis ihrer Einstellung und ihrer Schriften – deutliche Reaktionen erwartet hätte. Aber in den Tagebüchern von Reinhold Schneider, Jochen Klepper, Oskar Loerke und Klaus Mann finden sich nur lapidare Distanzbekundungen. So notierte Klepper am 11. Februar: «Diese «nationale Erhebung» ist furchtbar.» Gelegentlich kommt es zu Artikulationen von Ekel gegenüber der «Hitlerei» und – vor allem bei Klepper, der mit einer Jüdin verheiratet war – zu Klagen über die «Pogromatmosphäre» und antisemitische Übergriffe. Einen Protestartikel schrieb keiner von ihnen, obwohl die Publikation in den ersten Tagen vielleicht noch möglich gewesen wäre. Als Armin T. Wegner es im April versuchte, war es zu spät (s. S. 126).

Es scheint, daß der mit der Machtergreifung verbundene radikale Bruch in der politischen Kultur des Landes auch von hellseherischen Zeitgenossen nicht sofort erkannt wurde. Der SPD-Abgeordnete Kurt Schumacher bezeichnete den einstigen «Dekorateur» Hitler am 3. Februar in einer Rede als ein «Dekorationsstück» in der neuen Regierung, das letztlich nichts zu melden habe. Carl von Ossietzky konstatierte am 7. Februar im Leitartikel der *Weltbühne*, die Republik habe «diese Bataille verloren», zeigte sich aber eine Woche später im Leitartikel vom 14. Februar überzeugt davon, daß die Freiheit in Deutschland trotz der inzwischen ergangenen Einschränkung der Pressefreiheit nicht ernsthaft gefährdet sei. Bekanntlich kam es anders: «Fachleute der Gewalt» (Erich Ebermayer) machten sich ans Werk und bekamen Zustimmung. Am 17. Februar publizierte Hermann Göring als preußischer Innen- und Polizeiminister jenen «Schießerlaß», der die Polizei ermächtigte, gegen staatsfeindliche Kräfte rücksichtslos die Schußwaffe einzusetzen, und der zugleich Deckung für alle Folgen des Waffengebrauchs zusagte. Am 11. März wies Göring in einer öffentlichen Rede Klagen, «da und dort sei einer abgeholt und mißhandelt worden»,forsch zurück, indem er sagte: «Wo gehobelt wird, fallen Späne.» Die Dokumentationen über die Machtergreifung zeigen, daß in weiten und zumal auch bürgerlichen Kreisen ähnlich gedacht wurde. Am 21. März sprach Otto Dibelius, der Generalsuperintendent der Kurmark, in seiner Predigt unter dem Motto «Ein Reich, ein Volk, ein Gott» von dem gegenwärtigen «neuen Willen zum deutschen Staat» und stellte fest:

Ein neuer Anfang staatlicher Geschichte steht immer irgendwie im Zeichen der Gewalt. Denn der Staat ist Macht. Neue Entscheidungen, neue Orientierungen, Wandlungen und Umwälzungen bedeuten immer den Sieg des einen über den anderen. Und wenn es um Leben und um Sterben der Nation geht, dann muß die staatliche Macht kraftvoll und durchgreifend eingesetzt werden, es sei nach außen oder nach innen.

Und:

Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, daß die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet.

In Übereinstimmung damit schrieb Gottfried Benn in dem Zeitungsartikel *Der neue Staat und die Intellektuellen*, «an ihren Wendepunkten» verfare die Geschichte «immer elementar», womit er, wie die Entwürfe zeigen, «terroristisch» meinte.

Opfer der neuen Härte wurden vor allem auch freiheitlich sich äußernde Schriftsteller und Publizisten. Die Initiatoren des «Kongresses *Das Freie Wort*» mußten Deutschland spätestens nach dem Reichstagsbrand am 27./28. Februar fluchtartig verlassen. Ossietzky wurde am 28. Februar verhaftet und sah die Freiheit nicht wieder; am 4. Mai 1938 starb er in einem Berliner Krankenhaus unter Gestapo-Bewachung an den Folgen von Mißhandlungen und Schwerarbeit in verschiedenen Konzentrationslagern. Das letzte Heft der *Weltbühne*, das am 7. März 1933 erschien, schloß mit einer *Verlustliste*, die eine große Zahl von Rechts-einschränkungen, Amtsenthebungen, Verhaftungen, Vereins-, Zeitungs-, Veranstaltungs- und Aufführungsverboten, Beschlagnahmungen und Umbenennungen von Straßen und Plätzen registrierte.

Der Schriftsteller Ernst Erich Noth, Verfasser des bemerkenswerten Jugend- und Milieuromans *Die Mietskaserne* (1931) und zweier Romane über die Zeit der Machtergreifung (s. S. 289), war 1932 in Frankfurt Mitglied der antifaschistischen *Eisernen Front* und einer *Roten Studentengruppe* geworden, die den Nationalsozialisten notfalls mit Waffen entgegentreten wollte, aber keine Erlaubnis der «Führung» erhielt. Noch 1970/71 vertrat Noth in seinen *Erinnerungen eines Deutschen* die Meinung, daß man «den braunen Vormarsch auf der Straße mit Gewalt» hätte stoppen können und daß «der unterlassene Bürgerkrieg in Deutschland vielleicht die schwerste geschichtliche Unterlassungssünde des Jahrhunderts gewesen» sei. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß die zerstrittene Linke aus einem Bürgerkrieg als Siegerin hervorgegangen wäre; sie hätte nicht nur die mehr als 400 000 Mann zählende SA zum Gegner gehabt, sondern auch einen Teil der Sicherheitspolizei und möglicherweise die Reichswehr, ganz gewiß aber den Großteil des Bürgertums, das die Machtergreifung mehrheitlich eher positiv bewertete und der täglichen und öffentlichen Schändung seiner Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit, Freiheitlichkeit und Humanität mit einer unfäßbaren Indolenz zusah. Der damals 33jährige Schriftsteller Erich Ebermayer, dessen Vater von 1902 bis 1933 hohe juristische Funktionen am Reichsgericht innehatte, schrieb am 5. März in sein Tagebuch:

Ich empfinde das Umkippen des Bürgertums als das Beschämendste dieser ganzen Zeit. [...] Der Teil des Bürgertums, der jetzt den Nazis zur totalen Macht, zur «legalen» Durchführung der Revolution verhilft, trägt die *wahre Schuld* an allem, was vielleicht noch über uns kommen wird.

Einige Jahre später schrieb Hans Natonek, der wegen seiner jüdischen Herkunft entlassene und nach Prag emigrierte Feuilletonchef der *Neuen Leipziger Zeitung*, in seinem Roman *Die Straße des Verrats* mit Blick auf die überraschende Toleranz gegenüber den Rechtsbrüchen der Machtergreifungswochen:

Wie war das möglich: In wenigen Stunden gewöhnt sich der Mensch an die Hölle der Rechtlosigkeit! Das war die eigentliche Revolution: dieser Sturz der Seelen und daß man Untragbares erträgt, diese Entseelung durch ein Leben ohne Recht, die Abtötung des Gewissens.

Die willkürliche Inhaftierung einer Unzahl von Menschen und die Existenz von Konzentrationslagern, die zu Dauerprotest und Widerstandsaktionen hätten führen müssen, wurden bald als Normalität betrachtet und auch öffentlich gutgeheißen. Die angesehene *Kölnische Zeitung* meldete beispielsweise am 3. Mai 1933:

Am 1. Mai wurden aus dem hessischen Konzentrationslager in Osthofen 150 Häftlinge, fast durchweg Handarbeiter, entlassen. In einer kleinen Feier wies Staatskommissar Dr. Best auf das Ziel des nationalsozialistischen Wollens hin. Er befahl den Entlassenen Enthaltung von jeder politischen Betätigung und forderte sie auf, sich ein eignes Urteil über ihre Stellung zum Volk zu bilden.

2. Stimmen von Schriftstellern

Die Übertragung der Kanzlerschaft auf Hitler war nicht zwangsläufig. Die deutsche Geschichte lief nicht zielstrebig und unausweichlich auf Hitler zu. Allerdings war unter den Umständen, in die sich die Führer der Parteien und insbesondere die entscheidende Gruppe um den Reichspräsidenten Hindenburg manövriert hatten, eine Alternative kaum oder vielleicht gar nicht mehr zu finden. Der «Volkstribun» Hitler war zu einer politischen Potenz geworden, die nicht leicht von der Macht fernzuhalten war, weil sie von einer außerordentlich dynamischen und öffentlichkeitswirksam auftretenden «Bewegung» aus organisierten Mitgliedern getragen wurde, einen großen Teil der Wählerschaft hinter sich hatte und von einflußreichen Verbänden und Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Pressewesen unterstützt wurde. Vor dem Hintergrund einer intensiven historischen Forschung kann man heute zusammenfassend wohl sagen: Der Aufstieg des Nationalsozialismus und die Ermächtigung Hitlers waren das Produkt einer teils vorhersehbaren, teils aber auch zufälligen Koinzidenz von mißlichen Umständen, die zu diesem geschichtlichen GAU (Eberhard Jäckel) führten.

Hierbei ist zwischen Kurzzeit- und Langzeitfaktoren (Hans-Ulrich Wehler) zu unterscheiden. Zu den Kurzzeitfaktoren zählen die Folgen des Ersten Weltkriegs, die Weltwirtschaftskrise und die mit ihr einhergehende Krise des Parlamentarismus; Hitler war nicht nur ein Günstling des Ersten Weltkriegs (James Sheehan), sondern auch ein «Bastard der [populistisch genutzten und in den Ruin getriebenen] Demokratie» (Tim B. Müller). Zu nennen ist auch die um 1930 grassierende kulturkritische Vorstellung, daß die nihilistische und moderne Auflösung alter Werte und Lebensformen an dem Punkt angelangt sei, an dem eine neue Wert- und Gesellschaftsordnung gestiftet werden müsse, und dies wohl mit Zwang und Gewalt in einem «barbarischen» Gründungsakt, wie ihn Nietzsche postuliert hatte. Zu den Langzeitfaktoren muß man den Nationalismus

rechnen, der sich nach dem Ersten Weltkrieg radikalisierte, ebenso den mit dem Nationalismus sich verschärfenden Antisemitismus, zudem auch eine politische Kultur, die in Deutschland mit seinem traditionsreichen Genie-Kult (Jochen Schmidt, Wolfram Pyta) wohl stärker als in anderen Ländern auf den «großen Mann» – zumal als Retter in der Not – fixiert war. Nicht allein, aber erst recht vor diesem Hintergrund waren die Jahre der Weltwirtschaftskrise eine «charismatische Situation» (M. Rainer Lepsius) und die Stunde eines Politikers charismatischer Faszinationskraft (Hans-Ulrich Wehler), so dubios sie auch war. Vieles sprach also für Hitler und begünstigte ihn; und doch war die Übertragung der Kanzlerschaft auf ihn keine Zwangsläufigkeit, sondern das Resultat eines verfehlten Krisenmanagements, bei dem dunkle Motive, törichte Rivalitäten, perfide Intrigen und eine leichtfertige Unterschätzung Hitlers zusammenwirkten.

Obwohl Hitler nach dem riesigen Wahlerfolg vom September 1930 zu einer politischen Potenz geworden war, mit der man rechnen mußte, war seine Ernennung zum Reichskanzler für viele Zeitgenossen – und zumal für Intellektuelle – eine Überraschung. Als Klaus Mann kurz nach der Ernennung gefragt wurde, was er von Hitler als Kanzler halte, verstand er dies als eine rein hypothetische Frage und antwortete: «Nicht daran zu denken! So idiotisch ist der alte Herr [= Hindenburg] denn doch noch nicht!» Das ist symptomatisch. Intellektuelle konnten es sich nicht vorstellen, daß Hitler von seriösen Politikern ins Kanzleramt gehoben würde. Die großen Dokumentationen von Günter Scholdt (*Autoren über Hitler*, 1993) und Othmar Plöckinger (*Quellen und Dokumente zur Geschichte von ›Mein Kampf‹*, 2016) zeigen, daß Hitler fast ausnahmslos negativ beurteilt wurde. Seit dem schmählichen Putschversuch vom November 1923 galt er als substanzloser Aufschneider; Lion Feuchtwanger gab ihn mit seinem realistisch-satirischen Roman *Erfolg* (1930) der Lächerlichkeit preis, und selbst Arnolt Bronnen, der um 1929 zum Nationalisten und Goebbels-Intimus geworden war, stellte ihn in seinem *Roßbach*-Buch (1930) als Versager dar. Hitlers Abrechnungs- und Programmschrift *Mein Kampf* (1925) wurde von Intellektuellen, sofern sie das Buch zu lesen begannen, in aller Regel als ungenießbares Dokument einer leeren geistigen Aufgeblasenheit abgetan; gleich einer der ersten Rezensenten, der Schriftsteller und Herausgeber der Berliner politischen Zeitschrift *Das Tage-Buch*, ließ sich seitenlang über die geistige und stilistische Dürftigkeit dieses «dicken und doch armseligen» Buches aus und kam am Ende zu dem Befund, daß Hitler ein «besessener Psychopath» sei. Hitlers rhetorische Wirkung wurde nicht übersehen, die Gefährlichkeit seiner politischen Ziele und seiner «Bewegung» wurde nicht generell verkannt; es gab viele beängstigte und warnende Stimmen, aber man hätte, wie Scholdt gegen Ende seiner Dokumentation zu Recht schreibt, «über wahrhaft prophetische Gaben verfügen müssen», um Hitlers Ernennung zum Reichskanzler vorauszu-

sagen. 1932 konnte man ebenso gut auf den Niedergang des Nationalsozialismus hoffen. Bei der Reichspräsidentenwahl des Jahres 1932 erzielte Hindenburg im ersten Wahlgang am 13. März mit 18,7 Millionen Stimmen einen deutlichen Vorsprung vor Hitler mit 11,3 Millionen. Thomas Mann sagte danach in einem Interview mit der Wiener *Neuen Freien Presse*:

Die Niederlage, die Adolf Hitler und mit ihm der deutsche Faschismus am Wahlsonntag erlitten hat, erfüllt mich mit froher Zuversicht für die Zukunft des deutschen Volkes. Wenn auch fast elfeinhalb Millionen Stimmen für das Hakenkreuz abgegeben worden sind, so bin ich doch heute genau so wie nach den berühmten Septemberwahlen von 1930 felsenfest davon überzeugt, daß der Nationalsozialismus ein Koloß auf tönernen Füßen ist – sozusagen ein Riesenchampignon, der unnatürlich schnell in die Höhe geschossen ist und ebenso rasch wieder verschwinden wird, wenn die abnormen Verhältnisse aufhören, unter denen das deutsche Volk gegenwärtig lebt.

Das entsprach der allgemeinen Einschätzung. Lion Feuchtwanger hat sie in seinem Roman *Die Geschwister Oppenheim / Oppermann* (1933) festgehalten. Für viele Beobachter stand demnach «unwiderleglich» fest, «daß die Nationalsozialisten unter keinen Umständen weitere Gewinne erzielen» konnten. Auch Hitlers Wirksamkeit schien erschöpft zu sein. Thomas Mann führte in dem schon zitierten Interview aus:

Man spricht so viel von der faszinierenden Persönlichkeit Adolf Hitlers. Ich habe darauf verzichtet, Hitler als Redner zu hören. [...] Wie man mir immer wieder erzählt, bedeutet er für jeden Menschen von geistigem Niveau eine schwere Enttäuschung. Die aufwieglerischen Phrasen und Banalitäten, die er in seinen Versammlungen zum besten gibt, dürfen selbstverständlich auf Beifall rechnen. Denn es ist ja keine Kunst, in einer Zeit, in der es dem deutschen Volk sehr schlecht geht, von deutscher Schmach und deutschem Elend zu sprechen. Um die Massen in leidenschaftliche Stimmung hineinzupeitschen, benötigt Hitler nicht einmal die geringste Rednergabe, sondern es genügt ein Lautsprecher, der die abgedroschenen Schlagworte in die Menge schmettert.

Daß diese anscheinend substanzlose Gestalt nun doch zum Reichskanzler berufen wurde, muß für Mann eine unfaßbare Überraschung gewesen sein. Unmittelbare Reaktionen sind aber nicht bekannt. Das Tagebuch aus jener Zeit hat Mann später vernichtet, und öffentlich hielt er sich zurück; vielleicht weil er hoffte, Hitlers Kanzlerschaft werde wie die seiner Vorgänger Schleicher und Papen eine Episode bleiben. Zudem war er mit

der Vorbereitung eines großen Wagner-Vortrags für den 10. Februar in München und anschließend in Amsterdam, Brüssel und Paris beschäftigt. Am 11. Februar brach er zu dieser Vortragsreise auf, die in der Schweiz endete, wo Mann – in Arosa – zwei Wochen zur Erholung verbringen wollte. Hier erreichten ihn die Nachrichten vom Reichstagsbrand und vom zunehmenden Terror, hier wurde ihm deutlich, daß es besser sei, nicht nach Deutschland zurückzukehren, und hier begann er am 15. März ein neues Tagebuch, das ein Leidenbuch werden sollte: Es zeigt Thomas Mann als einen Geschlagenen und Gekränkten, Verunsicherten und Verzagten, der regelmäßig von einem «krankhaften Grauen» überfallen wird und auf die «Mord- und Schandgeschichten» aus Deutschland, aber auch auf die «nationalen Betäubungsfeierlichkeiten» mit Ekelgefühlen reagiert: «Es ist zu blödsinnig, gemein und ekelhaft», heißt es am 20. März. «Grauen und Erbitterung erfüllten uns wieder ganz und gar.» Der Umstand, daß ausgerechnet der als Psychopath und Schwadronneur verachtete Hitler Deutschland unter und hinter sich zu bringen vermochte, wurde für viele Autoren zur psychischen und intellektuellen Herausforderung. Die Kränkung, sich getäuscht zu haben und unterlegen zu sein, mußte verwunden werden. Vor allem aber stellten sich bedrückende Fragen: Was bedeutete die Ermöglichung von Hitlers Herrschaft für das gesellschaftliche und politische System, aus dem sie hervorgegangen war, also für Kapitalismus und Demokratie? War der Faschismus oder Nationalsozialismus tatsächlich die notwendige Ausgeburt und «die letzte Karte im Spiel der Bourgeoisie», wie von kommunistischer Seite gesagt wurde – «die offene terroristische Diktatur der am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Elemente des Finanzkapitals»? Und was offenbarte Hitlers Herrschaft, die ja von den Deutschen nicht nur ertragen, sondern auch bejubelt wurde, über den Sozialcharakter der Deutschen? Äußerte sich in der terroristischen Aggressivität des Nationalsozialismus nicht doch jene unstillbare Machtgier und Destruktionslust, die den Deutschen angeblich im Blut lag, wie der englische Diplomat Robert Vansittart nach Kriegsausbruch sagte? Die Debatte über diese Fragen wurde in einer nicht abreißenenden Folge von brieflichen Äußerungen, analytischen Artikeln, biographischen Darstellungen, Deutschlandromanen und Parabeln aller Art ausgetragen und führte zu heftigen Verwerfungen unter den Autoren.

3. Revolution?

Die Nationalsozialisten bezeichneten ihre Machtergreifung und den anschließenden Staatsumbau gerne als «deutsche» oder «nationalsozialistische Revolution». Goebbels konstatierte im Frühjahr 1933 ausdrücklich den Beginn der «deutschen Revolution» und charakterisierte sie als An-

nullierung der Französischen Revolution, indem er verkündete, damit werde «das Jahr 1789 aus der Geschichte gestrichen». Diese Proklamation fand vielfache Bekräftigung. Schon im Sommer 1933 erschien im einst «linken» Rowohlt-Verlag unter dem Titel *Ein Volk steht auf. 53 Tage nationaler Revolution* ein Fotoband, der die nationalsozialistische Machtergreifung als «wahre» Revolution definierte, weil sie – wie die Französische Revolution, die den Liberalismus in die Welt gebracht habe, und anders als die deutsche Revolution 1918/19, die nur formale Effekte gehabt habe – die «Weltanschauung» ändere und das Leben der Nation auf eine ganz neue Basis stelle. Ein Jahr später war in einer «Kampfschrift für deutsche Weltanschauung», die unter dem Titel *Dichter auf dem Scheiterhaufen* erschien, zu lesen:

Die deutsche Revolution von 1933 ist eine echte geschichtliche Revolution, denn sie ist im tiefsten Sinne die Ablösung und Überwindung der sogenannten Aufklärungszeit mit allen von ihr entwickelten Denk- und Wertungssystemen: Individualismus, Liberalismus, Kapitalismus, Marxismus, Zahlenwahn und Fortschrittsideologie durch eine völlig neue Wertlehre, den Nationalsozialismus.

Gleichsam als Beglaubigung erschien 1935 als erster Band einer neuen Publikationsreihe der Deutschen Hochschule für Politik unter dem Titel *Die nationalsozialistische Revolution 1933* eine umfangreiche Dokumentation der «Eroberung der Macht» und des «Neubaus von Staat, Wirtschaft, Kultur und Recht» (danach mehrfach in erweiterten Auflagen). Die Botschaft hieß: Die nationalsozialistische Revolution war entschlossen und durchgreifend, systematisch und umfassend, zudem diszipliniert und – im Vergleich mit der französischen und der russischen Revolution – unblutig. In manchen Städten – Berlin, Halle, Kassel, Düsseldorf seien exemplarisch genannt – waren inzwischen Ausstellungen entstanden, die die «nationalsozialistische Erhebung» dokumentierten und zum Teil den Namen «Revolutionsmuseum» führten.

Dem Anspruch der Nationalsozialisten, eine Revolution in umfassendem, nicht nur politischem, sondern auch weltanschaulichem Sinn durchgesetzt zu haben, korrespondierte bei vielen Zeitgenossen die Überzeugung, in der Zeit eines fundamentalen Umbruchs zu leben. Auf prägnante Weise äußert sich dies im Kapitel «Nationalismus als Lebensstimmung» von Friedrich Sieburgs Buch *Es werde Deutschland*, das 1932 entstand und im Frühjahr 1933 erschien. Sieburg hatte sich als Kulturjournalist und als Frankreich- und England-Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* einen Namen gemacht. Er war damals kein Nationalsozialist und schon gar kein Hitler-Bewunderer, sondern ein Hitler-Gegner im Querfront-Kreis um General von Schleicher. Aber er war ein emphatischer Nationalist, der von Deutschland einen großen Erneuerungsakt erwartete. Das Wort «Revolution»

fällt in diesem Kapitel nicht, doch trägt ein vorausgehendes die Überschrift «Bewußtwerdung als Revolution» und intoniert die nun folgenden Ausführungen:

Der leidenschaftliche Wille zur nationalen Gestaltwerdung, in dem Deutschland heute lebt, ist eine Auflehnung gegen den wertlosen Ablauf der Zeit, gegen das Leben in der Verzweiflung, [...] mit einem Wort gegen die Relativität. Der große Widerstand hat begonnen. Was dem deutschen Leben der Gegenwart seinen krisenhaften, aber gleichzeitig schicksalhaften, fast theologischen Charakter gibt, ist keineswegs die Untergangsstimmung eines Volkes, das den Zerfall der Werte erlebt hat, sondern der allenthalben durchbrechende Wille, aus der Zeit in die Dauer zu treten und sich aus einem Gewirbel von Menschheitsatomen in die Nation zu verwandeln. Deutschland, das heldenhaft alle Stadien der Bewußtwerdung durchlaufen und den Abbau nicht mehr gültiger Werte vollzogen hat, schickt sich an, den nächsten Schritt zu tun und auf die bloße Aktion des Bewußtwerdens die Gestaltung in der Nation folgen zu lassen. Ja, man muß es noch entschiedener ausdrücken und hinzufügen, daß in Deutschland so etwas wie die Bildung neuer Werte, eigener, deutscher Werte vor sich geht.

Die «Auflehnung gegen die Relativität» war, wie Lothar Köhn in einer grundlegenden geistesgeschichtlichen Studie unter dem Titel *Überwindung des Historismus* (1974 u. ö.) gezeigt hat, ein Zentralmotiv des zeitanalytischen Denkens und literarischen Schaffens der 1920er Jahre. Kronzeuge dafür ist der Theologe und Religionshistoriker Ernst Troeltsch, der 1924 in einem Buch mit dem Titel *Der Historismus und seine Überwindung* deutlich machte, daß der Historismus als Einsicht in die geschichtliche Entstehung und Bedingtheit aller unserer Erkenntnisse und Werte die Voraussetzung für den Relativismus und Nihilismus war, unter denen viele Zeitgenossen litten. Mit Hermann Brochs Romantrilogie *Die Schlafwandler* erschien 1931/32 eine geistesgeschichtlich profunde und sozialpsychologisch eindringliche Reflexion dieser Problemlage, und es scheint, daß Sieburg unter dem Eindruck dieses Werks stand, das ja nicht nur den progressiven «Zerfall der Werte» in einer großen säkularisierungsgeschichtlichen Erzählung darstellte, sondern auch den Umschlag des Zerfalls in eine neue und wiederum religiös grundierte Wertkonstitution in Aussicht stellte. Die Idee, daß ausgerechnet die Deutschen zu dieser Aufgabe berufen seien, stammt allerdings nicht von Broch. Hier folgte Sieburg der von Stefan George und seinem Kreis entwickelten Vorstellung eines «Geheimen Deutschland», das im Begriff war, die tatsächlichen oder unterstellten Pathologien der Moderne abzustreifen und aus dem Geist der deutschen kulturellen Tradition schöpferisch tätig zu werden; das Losungswort «Geheimes Deutschland» steht in einem der vorausgehenden Kapitel. – Sieburgs *Es werde Deutschland* ist kein nationalsozialistisches Buch; ja, im Kapitel «Stamm und Nation» finden sich Wendungen gegen die Roheit der nationalsozialistischen Politik und gegen die Rassen-theorie und den Antisemitismus, die dazu führten, daß das Buch 1936 verboten und eingestampft wurde. Aber es wirkte 1933 wie eine intellektuelle Beglaubigung der nationalsozialistischen Revolutionsansprüche, und es ist nicht verwunderlich, daß Sieburg sich in Dienst nehmen ließ, in verschiedenen Funktionen zum kulturellen «Herold» oder «Evangelisten» des NS-Staats im Ausland wurde und 1941 einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP stellte.

Viele politisch und historisch reflektierte Zeitgenossen stimmten der nationalsozialistischen Deutung der Machtergreifung als «Revolution» ausdrücklich zu. Eine besonders bemerkenswerte Stellungnahme stammt von dem jungkonservativen Publizisten Edgar Julius Jung, dem – nach Moeller van den Bruck – wichtigsten Sprecher der sogenannten Konservativen Revolution. Er publizierte noch 1933 eine knapp hundert Seiten zählende *Sinndeutung der deutschen Revolution*, die er als einen längeren Prozeß verstand, der seit der mißglückten Revolution von 1918/19 durch die geistig und organisatorisch miteinander verbundenen «revolutionären Nationalisten» und «konservativen Revolutionäre» vorangetrieben worden war. Die einen wollten die Nation für die Zukunft mobilisieren, die andern wollten eine Revision der geistigen Ausrichtung, der politischen Bestrebungen und der gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Basis der «ewigen Werte», denen in Zeiten des Verfalls revolutionäre Sprengkraft zugesprochen wurde. Bei den Nationalsozialisten sah Jung einen starken «revolutionären Drang», der sich gegen das «System» von Weimar richtete und dem er einen noch nicht geklärten «sozialrevolutionären» Zug zuschrieb. Den Nationalsozialisten komme das Verdienst zu, so Jung, die «deutsche Revolution», die auch er als «Gegenrevolution gegen 1789» verstand, einen großen Schritt vorangebracht zu haben. Aber weder betrachtete Jung die Machtergreifung als «revolutionären Akt», noch war er mit dem alsbald von den Nationalsozialisten verkündeten Ziel der Herstellung des «totalen Staats» einverstanden:

Das Endziel der deutschen Revolution soll nicht der totale Staat sein, sondern der Hoheitsstaat [ein anderes Wort für den «autoritären» Staat], der die sozialen Lebensbereiche überwacht, miteinander ausgleicht und im Sinne völkischer Entfaltung lenkt, sie aber in ihrer Autonomie ungekränkt läßt und ihre Eigengesetzlichkeit schon. Dies ist der Grundgedanke des ständischen und die Konzeption des christlichen Staates.

Am Ende der Schrift wird die Herstellung des «christlichen» oder «heiligen Reichs der Deutschen» als Aufgabe der «deutschen Revolution» beschworen, und vor diesem konzeptionellen Hintergrund mißtraute Jung den Nationalsozialisten, sah die Revolution am «Scheideweg» und verlangte Korrekturen.

Gegner des Nationalsozialismus, Liberale ebenso wie Kommunisten, sahen in der Rede von der «nationalsozialistischen Revolution» eine mißbräuchliche Verwendung des Revolutionsbegriffs, die den reaktionären oder gegenrevolutionären Charakter des Nationalsozialismus verschleiern sollte und zugleich den emanzipatorischen Gehalt der Französischen Revolution und den sozialen Impetus der russischen Revolution ver-

höhnzte. Heinrich Mann sprach in seinem Essay-Band *Der Haß* (1933) von einer allein durch Haß motivierten «Abart» von Revolution, und Thomas Mann schrieb am 27. März 1933 in sein Tagebuch:

Es war den Deutschen vorbehalten, eine Revolution nie gesehener Art zu veranstalten: Ohne Idee, gegen die Idee, gegen alles Höhere, Bessere, Anständige, gegen die Freiheit, die Wahrheit, das Recht. Es ist menschlich nie etwas Ähnliches vorgekommen.

Zehn Jahre später sprach Mann dann von «Gegenrevolution». In dem Vortrag *Schicksal und Aufgabe* sagte er im Oktober 1943 unter Bezugnahme auf die kommunistische Faschismustheorie:

Ich würde gewiß das marxistische Examen nicht bestehen, aber obgleich ich weiß, daß der Faschismus seine geistige Seite hat, und daß man ihn als eine rückschlägige Bewegung gegen die rationalistische Humanität des neunzehnten Jahrhunderts verstehen muß, kann ich nicht umhin, ihn zugleich als eine politisch-wirtschaftlich-reaktionäre Bewegung zu sehen, eine Gegenrevolution *pur sang*, als den Versuch alles Alten, sozial und ökonomisch Rückwärtsgewandten, die Völker und ihre Glücksansprüche niederzuhalten und jeden sozialen Fortschritt zu verhindern, indem man ihm den Schreckensnamen «Bolschewismus» anheftet.

Gleichwohl attestierte Thomas Mann dem Nationalsozialismus auch in den vierziger Jahren noch einen revolutionären Charakter, und zwar aus zwei Gründen. Zunächst einmal beobachtete er am Nationalsozialismus eine Radikalität und Ausrottungsbereitschaft, die ihn wohl an den «Terror» der Französischen und der russischen Revolution denken ließen. So konstatierte er am 23. November 1941 in seinem Tagebuch, es herrsche in Deutschland «vollste revolutionäre Bedenkenlosigkeit», die gegenüber Juden, Polen und Serben «durch nichts Humanes, kein Erbarmen gehemmt» sei, und im Januar 1942 führte er in seiner dritten Ansprache an die «deutschen Hörer» die beginnende Vergasung von Juden auf solch eine «revolutionäre» Vernichtungsbereitschaft zurück: auf eine «revolutionäre» Gesinnung, die die Menschenrechte nicht anerkannte und nicht nur die «Errungenschaften der Französischen Revolution», sondern auch die «sittigenden Wirkungen des Christentums» zunichte zu machen suchte. Zum andern hielt er daran fest, daß der Nationalsozialismus eine genuine revolutionäre Volksbewegung gewesen sei, «eine enthusiastische, funkensprühende Revolution, eine deutsche Volksbewegung mit einer ungeheuren seelischen Investierung von Glauben und Begeisterung», wie es in einer Tagebuchnotiz vom 17. Juni 1944 heißt. Wenn der Antrieb des nationalsozialistischen Umschwungs gegenrevolutionär war, so hatte die Erscheinungsform doch revolutionäre Züge.

Eine damals neue und bis heute bemerkenswerte Deutung des Nationalsozialismus als «revolutionärer» Erscheinung stammt von dem Kulturhistoriker und Politiker Hermann Rauschning, der von 1931 bis 1934

Mitglied der NSDAP und vom Mai 1933 bis zum Bruch mit der NSDAP im November 1934 Senatspräsident (Regierungschef) der Freien Stadt Danzig gewesen war und ab 1935 im Exil lebte. 1938 publizierte er im Europa-Verlag (Zürich und New York) ein umfangreiches Buch mit dem Titel *Die Revolution des Nihilismus / Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich*. Die Hauptthesen lauten: Der Nationalsozialismus ist eine «radikal-revolutionäre Bewegung mit nationalen Motiven», das NS-Regime eine «revolutionäre Diktatur» neuen Typs. Der nationalistische Anstrich ist jedoch nur öffentlichkeitswirksame «Kulisse» oder «Camouflage» für das, was der Nationalsozialismus in «Wirklichkeit» ist: eine «doktrinlose oder nihilistische Revolution», die den geistigen Nihilismus, der sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eingestellt hat, auf die Politik überträgt. Sie zielt auf die totale Auflösung aller bisherigen Ordnungselemente zugunsten der eigenen totalen Herrschaft über die manipulierte, mobilisierte und terrorisierte Bevölkerung. In ihrer nihilistischen Nüchternheit oder Sachlichkeit ist sie auch eine Revolution der «Charakterlosigkeit» oder des «Zynismus». Ihre Mittel sind Menschenverachtung und Brutalität, Entfachung von Haß und Fanatismus, religionsähnliche Aufladung und «Magie des Extremen». Ihre Prinzipien heißen «absolute Herrschaft», «absolute Beliebigkeit» und «absolute Dynamik». Sie ist «permanente Bewegung» oder «permanente Revolution» ohne verbindliche und sich selbst begrenzende Doktrin und ohne nationales oder soziales Ziel. Sie kann deswegen nicht bei der revolutionären Unterwerfung und Mobilisierung des eigenen Volks oder bei einem «nationalen Bolschewismus» stehenbleiben, sondern sucht «universale Beunruhigung» und muß auf kriegerischem Weg Universalität und Welthegemonie anstreben; der Krieg, den Rauschning 1939 zweifelsfrei kommen sieht, ist die außenpolitische Form der dynamischen und permanenten Revolution. – In der historiographischen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit wurde Rauschning wegen seines Plädoyers für die Restauration der Monarchie und wegen seiner dubiosen *Gespräche mit Hitler* (1939) lange Zeit wenig geschätzt. Auf viele seiner Zeitgenossen wirkte die *Revolution des Nihilismus* aber wie eine Erleuchtung. Thomas Mann las das Buch im Dezember 1938 «gefesselt» und «mit Zustimmung». Deutliche Spuren sind in Manns Essays aus den folgenden Jahren zu finden, ebenso bei Arnold Zweig, Joseph Roth, Hermann Broch und Alfred Döblin, desgleichen in Sebastian Haffners Buch *Germany: Jekyll & Hyde* (1940), wo die «Dynamik» und der «zynische Nihilismus» der Nationalsozialisten betont werden. Rauschnings beiläufige Formulierung «permanente Revolution» wurde zum Titel von Sigmund Neumanns Buch *Permanent Revolution* (1942), wo auch der Begriff des Dynamismus eine große Rolle spielt. Und schließlich verwendet auch die jüngste Historiographie mitunter Begriffe, die an Rauschning erinnern, so etwa «Mobilisierungs»-

und «Beschleunigungsdiktatur» (Lutz Raphael, 2011) oder «Dynamische Diktatur» (Ian Kershaw, 2016).

Trotz der Bücher von Rauschnig und Neumann gab es über die Frage, ob und inwiefern der Nationalsozialismus eine revolutionäre Bewegung und die Machtergreifung samt Staatsumbau eine Revolution gewesen sei, eine lange Debatte, in welcher von Publizisten aller Art und ausgewiesenen Historikern unterschiedliche Positionen vertreten wurden. Wer ein «normativ emanzipatorisches Revolutionsverständnis» hatte und also von der Revolution, so Günter Scholdt im Anschluß an Ernst Nolte, «die Befreiung des Menschen aus unbilligen staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Abhängigkeiten» sowie eine «sozioökonomische Umwälzung im Hinblick auf eine klassenlose Gesellschaft» erwartete, konnte den nationalsozialistischen Staatsumbau nicht als Revolution gelten lassen. So befand Eric Hobsbawm in seiner großen «Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts» (*Das Zeitalter der Extreme*, 1994), der «Nazismus» habe zwar «revolutionäre Elemente» besessen, sei aber «eher ein aufpoliertes und revitalisiertes altes Regime als ein grundlegend neues und völlig anderes» gewesen. Demgegenüber tendierten Historiker wie David Schoenbaum, Ralf Dahrendorf, Karl Dietrich Bracher, Martin Broszat, Thomas Nipperdey, Ulrich Thamer, Ernst Nolte, Rainer Zitelmann und Dietmar Süß dazu, der NS-Bewegung und ihrer Durchsetzung einen vollgültig revolutionären Charakter zu attestieren. Am weitesten ging vielleicht Hans-Ulrich Wehler. Er spricht im vierten Band seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* (2003) nicht nur von «durchaus revolutionären Veränderungen», die nach der Machtergreifung eingeleitet worden seien, sondern ausdrücklich von einer «revolutionären Umwälzung» und «Revolution», wenn auch «neuen Typs», nämlich einer «totalitären Revolution». Legitimiert ist diese Einschätzung zunächst einmal durch die Feststellung, daß die Etablierung der NS-Herrschaft allen «analytischen Verlaufskriterien» einer Revolution genügt: Sie war ein «Umwälzungsprozeß mit destruktiven und konstruktiven Elementen». Sie bedeutete «Auflösung und Umbau des überkommenen Herrschafts- und Gesellschaftssystems». Sie führte zu «extremer Polarisierung und Politisierung». Sie wurde von einem «verbissenen Kampf um hegemoniale Herrschaftspositionen» begleitet. Sie setzte die «überlieferten Ordnungsprinzipien» außer Kraft und etablierte «unter Berufung auf überlegene Legitimationsideen ein Alternativsystem». Sie leitete einen Elitenwechsel und einen Strukturwandel der Gesellschaft ein, in dem neue Prinzipien – Rassismus, Volksgemeinschaft, Sozialdarwinismus – zum Tragen kommen sollten. Freilich bleibt diese «totalitäre Revolution» eine Revolution ohne geschichtlich positiven Effekt und wirkt dadurch auf den Revolutionsbegriff zurück: Die «barbarische Verlaufsgeschichte der totalitären Revolution hat alle positiven Konnotationen von der bisher gültigen Revolutionsmetapher abgesprengt» und «markiert statt eines evolutionären Aufstiegs und Zukunftsgewinns einen beispiellos opferreichen Regreß».

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:
www.chbeck.de